Gymn.
84h

mn. 84 h

<36616819110018

<36616819110018

Bayer. Staatsbibliothek

Vom

Turnen,

mit Bezug

auf den Zweykampf.

Wisse was du sollst, wolle was du sollst, könne was du sollst.

Frankfurt am Main.
Gedruckt mit Andreäischen Schriften.
1819.

Thue nichts heimlich. Gott und das Gesetz richte, nicht du.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Vorwort.

Die drey ersten Bogen der beyden Fragmente, die hier den Freunden des Guten und Bessern vorgelegt werden, waren abgedruckt, als dem Verfasser die Nachricht von Kotzebues Ermordung zukam; eine That der Willkühr und Eigenmacht sonder gleichen, eine Frucht jenes gefährlichen Selbstermessens, das so gern Gott und dem Gesetz vorgreift,

so gern sich zum Richter über Dinge auf-wirft, die es allein dem Staat (der Gesammt-Einsicht) vor seinen Richterstuhl zu ziehen gebührt, eine That so wenig deutscher Art, wie deutscher Abkunft; denn der Deutsche fürchtet Gott und hält die Gebote! Gott will aber nicht, daß außergesetzlich Blut vergossen werde. Indeß die That ist vollbracht, und es liegt dem Herausgeber dieser Schrift nicht ob, ihren Gründen und Quellen nachzuforschen! wohl aber kann die Besorgniß ihm nicht verargt werden, darum, daß er sich zum Vertheidiger der Turnanstalten aufwirft, seitdem jenes traurige Ereigniß sich in Mannheim zugetragen, mißverstanden zu werden, und daß er, um

dieß zu verhüten, seiner Schrift dies Vorwort vorausschickt.

Er erklärt, daß nach seiner Meynung das Turnen, insofern es wie alle Erziehungs-Anstalten unter obrigkeitlicher Aufsicht steht, nicht unterdrückt werden sollte! Es wird durch das Turnen zu dem Wissen und Wollen, das dem Wissen und Wollen so nöthige, demselben so oft abgehende Können hinzugefügt! die Kraft gesellt sich zu der Einsicht, das Vermögen zur Neigung! es kann etwas geschehen und geschieht etwas.

Die moralische Seite des Turnens ist nicht die Bezweckung eines blinden Gehorsams, wie ihn jener Alte vom

Berg, zur Zeit der Kreuzzüge, seinen Schülern auferlegte, sondern Bezwekkung innerer Erstarkung durch äußere, damit der Mensch, nach dem er die Pflichten, die ihm gegen Gott und den Staat obliegen, erkannt, sich auch mit der erfoderlichen Kraft ausgerüstet sehe, denselben nachzuleben. Erkenntniß ohne Mittel, Neigung ohne Selbstbesitz, sind in Beziehung auf die Kraft, was Johannes von der äußern Liebe, ohne die innere sagt, ein tönendes Erz, eine klingende Schelle! man vernimmt Worte, aber man hat nichts an ihnen.

Turnlehrer, die bey den Uebungen, die sie gebieten, andere Zwecke, wie die

geistige Erhebung, die Anhänglichkeit an Recht und Pflicht, durch leibliche Erstarkung im Auge haben, verdienen eben so gut Vorwürfe, wie Moralisten, die bey ihrem Unterricht nicht das Gute an sich, sondern den Ruhm es zu lehren im Auge haben. Wo aber ähnliche Besorgnisse statt finden, ist ja der Staat Herr und Meister, Abänderungen zu treffen.

Nicht die Belebung der Kraft, der Mißbrauch der gewonnenen Einsichten und Fertigkeiten droht dem Staat Gefahr. Lasse man doch die Kraft sich ausbilden, und unterlasse nur nicht, von früh an die Jugend zu lehren, das Böse zu verabscheuen, Gott, das Gesetz

und den Staat mehr wie sich zu lieben und alles wird gut gehen.

Nicht der Uebermuth der Jugend, nicht der Volksdespotismus, der Gelddespotismus ist den Thronen gefährlich. Nimmer hätte das Volk seine Stimme erhoben, hätte der Reichthum es nicht zuerst gewagt, sich den Fürsten und ihren Räthen gleich zu stellen. Durch eine übertriebene Schätzung des Handels haben die Staaten sich zu erheben gesucht, durch den Handel, wenn er sich zu einem Verein gestaltet, werden sie untergehen. — Wäre für die Erziehung in Frankreich so viel geschehen, wie für den Gelderwerb, die Revolution wäre nie zum Ausbruch gekom-

men. Ein Schatz ist bald erschöpft, ein kräftiges Volk dagegen, das seinen Fürsten liebt, ist unüberwindlich. Der Geld-Reiche, nicht der Tapfere, nicht der Ackerbegüterte flieht vor dem Feind. Nicht der tollkühne Jüngling, nicht der Dürftige, aber mit seinem Loos zufriedene, der Speculant, der nie genug hat, ist ein unzuverlässiger Staatsbürger. Die phantasiereiche Jugend ist dem Staate weniger gefährlich wie das geldreiche Alter. Der Alte vom Berg, wie Ritter, Hamerer, Raynald und Andere berichten, hatte nur 60000 Anhänger; schließt der Wohlstand einen

Bund unter sich, so sind ihrer 600000, die gleiches Interesse unter sich gemein haben und den Staat zwingen, demselben förderlich zu seyn.

Jahn's Turnschule ist geschlossen.

Daß doch die Ungedult dem Erfolg, die Besorgniß dem Vertrauen, das Urtheil der Erfahrung, so gern vorgreift, und der Mensch nicht bedenkt, daß alleiniges-Dafürhalten ein schwankendes Rohr ist, das vom Wind nach Gefallen hin und her bewegt wird. An der Frucht, nicht am Urtheil, wird ein Baum erkannt. Die Gegner des Turnens hätten deßhalb, wie auch Herr Professor Krug der Meynung ist, besser gethan, anstatt das Kind mit dem Bad auszuschütten, ihm Zeit zur Entwickelung zu vergönnen, sein zu pflegen und es gros zu

ziehen! dann hätte es sich objectiv, nicht subjectiv ausgewiesen, was an dem Turnen ist, welche Vorwürfe ihm mit Recht, welche mit Unrecht gemacht werden.

Wem ist es je noch eingefallen, die Arzneykunst darum Landes zu verweisen, weil es unter den Aerzten Sprudelköpfe giebt? Was kann eine Wissenschaft dafür, wenn Unfug mit ihr getrieben wird? Die, welche eine Kunst mißbrauchen, nicht die Kunst ziehe man zur Verantwortung.

Vor 30 Jahren witterten Biester und Nicolai aller Orten Jesuiten, ohne daß welche zum Vorschein kamen, in unsern Tagen wittert die Politik hinter jedem Busch einen Revolutionssüchtigen. Die Schwäche revolutionirt, nicht die Kraft. Das Turnen ist einer der vorzüglichsten Zweige in der neuern Erziehung! denn was hilft alles Wissen, wenn dem Geist keine körperliche

Kraft zu Gebot steht, wenn Schwäche und Ungedult, die Versäumniß nicht genugsamer Ausbildung der leiblichen Anlagen, der Seele immerfort Hindernisse in den Weg legen?

Nur vom Erstarkten kann gefordert werden, daß er brav und tüchtig sey, daß er ausdauere, und die Gedult nicht verliere. Was der Mensch wollen soll, muß er können. Unser Zeitalter hieße nicht nach dem Ausspruch eines Staatsmannes das Wortreiche, wenn früher der Krieg unsere Jugend ins Feld gerufen, früher das Turnen einen Theil der Erziehung ausgemacht hätte, auf die Ausbildung und Steigerung der leiblichen Kräfte, so viel Fleiß verwendet worden wäre, wie auf die Ausbildung der geistigen.

Der Mensch, der keiner andern wie intellectueller Anstrengungen fähig, ist nur ein

halber Mensch! seiner Gesammtnoth muß jeder abzuhelfen im Stande seyn, wenn der Staat einen zufriedenen, und deßhalb zuverlässigen Bürger an ihm haben soll. Wem Gott die Gedult giebt, den Verstand und die Weisheit, lehrt eine Sage der Vorzeit, der ist geborgen. Gedult aber wird allein der Arbeit, Verstand und Weisheit werden allein dem Leben abgewonnen.

In einer Zeitschrift, die unter vielen Fehlern auch den hat, daß sie bis zum zwölften Band heran gewachsen ist, Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde betitelt, wird im letzten Heft das Bild eines Americaners aufgestellt, aus dem das geworden ist, wohin das Turnen, von dem man damals noch nichts wußte, unter einer vernünftigen Leitung führt; das Bild eines Menschen, der nicht blos Recht und Gerechtigkeit im Land zu handhaben, über die

Begebenheiten des Tags abzuurtheilen versteht, sondern da wo es Noth thut, auch mit dem Schwerdt drein zu schlagen, Hunger und Durst, Mühseligkeit und Beschwerden ohne die Gedult zu verlieren, zu ertragen gelernt hat! dem weder bey sich zu Haus, noch auf Reisen, ein Unfall begegnen kann, dem er nicht abzuhelfen im Stand wäre! ohne erst lange, wo auch nicht vergeblich, doch auf Kosten seines Beutels, so wie auf Kosten seiner Unabhängigkeit, sich nach fremder Hülfe umzusehen.

Vieles Wissen, ein gebildeter Verstand ist ein großer Schatz, aber vieles Vermögen, über nichts zu erstaunen, wie Horaz lehrt, durch kein Ereigniß in Furcht gesetzt, des Frohmuths, der Gutmüthigkeit und Lebenslust beraubt werden zu können, darum daß man für alles Rath weiß, ist ein

größerer. Den Leib über den Geist vergessen, heißt den Geist eines Gehülfen berauben, der ihm von Gott gesetzt ist. Läßt man doch keinen Steinmetzen, keinen Zimmermann auf die Länge ohne Obdach! warum der Seele zu ihren Verrichtungen nicht eine Wohnung zu bereiten, in der ihr wohl sey? so daß ihre Verrichtungen besser von statten gehen?

Man wirft den Turn-Anstalten vor, sie führten zum Uebermuth; bläht das Wissen, wie es in so vielen Schulen getrieben wird, weniger auf? Ist der Dünkel noch auf der ersten Stufe der Bildung stehender Akademiker geringer, und hat er weniger gefährliche, mit Liebe und Rechtlichkeit im Widerspruch stehende Anmassungen zur Folge, wie der Dünkel angehender Turnschüler? Wer ist liebender gesinnt, frohmüthiger, der Unverzagte, der leiblich

Gewandte, oder der Grübeler, Andern an Geisteskraft überlegene? Wer sind die Unzufriedenen, die Aufwiegler im Staat? Die mit leiblicher Kraft ausgerüsteten, das Volk, oder die Dialektiker, die Vielwisser, die, ihres Wissens wegen, ihren Werth so hoch anschlagen, daß nichts ihnen genügt, nichts sie zufrieden stellt? Der sicherste Maasstab zur Beurtheilung eines Menschen ist doch wohl die Liebe, und was der Liebe nachfolgt, Dankbarkeit, Fügsamkeit und Ergebung? Wer aber ist am dankbarsten für eine empfangene Wohlthat? am fügsamsten, am nachgiebigsten, am verträglichsten? Der, welcher sich über Erwarten belohnt glaubt, oder der, dem seines Dünkels wegen kein Lohn genügt, den Ehrenbezeugungen, anstatt zu erfreuen, zum Neid reizen; den es verdrießt, anstatt der Geber, der Empfänger einer Wohlthat zu seyn?

Wo Kraft thront, der Liebe Frohmuth zur Seite geht, ist Folgsamkeit dem Menschen so natürlich, wie das Athemholen. Nur der Misbrauch der Kraft, die irre geleitete Kraft, droht dem Staat Gefahr.

Wer sich vor keinem Unternehmen fürchtet, lebt zufrieden, wer aber mit sich zufrieden ist, ist es auch mit Andern, ist in dem Maaß ein um so zuverlässigerer Staatsbürger, als der Unzufriedene ein gefährlicher ist.

Ist das Studentenwesen nicht auch ein Mißbrauch der Kraft, und dennoch wird es geduldet, weil man dem Wein Zeit lassen will, bis er ausgegohren hat, damit er um so trinkbarer werde.

Das Turnen mit Weisheit behandelt, löset die Kraft nicht, sondern zügelt sie; indessen reizte es auch den seiner körperlichen Vorzüge sich Bewußten, sich einmahl mehr zu erlauben, als mit einer sich immer gleichen

Anhänglichkeit an Recht und Billigkeit vereinbar, so ist das allerdings tadelnswerth, aber zehen- und hundertfältig wird ein solcher Ueberschlag der Kraft durch zwey Dinge vergolten, wohin das Turnen führt, dadurch, daß es der Faulheit wehrt und die Geschlechtstriebe im Zaum hält. Wie viele Sünden werden in den Schulen, wo man das Fleisch durch Stillsitzen, durch Lehre und Vermahnung beherrschen zu können vermeynt, nicht hinter den Schultischen, vor der Schulthüre und im Schulhof begangen; Sünden so verderblicher Beschaffenheit, daß ihnen wohl hauptsächlich die Nervenübel, und wie sie sonst alle heißen, die Schwächen und Gebrechen der neuern Zeit, zugeschrieben werden müssen, an denen unser Geschlecht darnieder liegt.

Ja, gegen das Turnen, als solches, versetzen die Gegner der Turnanstalten,

haben wir auch nichts einzuwenden, nur gegen einige Vorsteher. Nun, wenn das ist, so setzt diese ab, und andere an ihre Stelle; zuvor aber laßt uns untersuchen, ob eure Besorgnisse, das Turnen verderbe die Jugend, des Geistes wegen, der dem Buchstaben eingeflochten wird, der mit und bey dem Turnen seyn soll, allen Vorstehern gelte, oder nur einigen. Ergiebt sich das Letztere, so wäre es doch ungerecht, etlicher räudigen Schafe wegen, die ganze Heerde zur Schlachtbank zu verdammen. Irrthümer sind verderblich, zumal politische, aber was wollen ein paar Dutzend überspannte Begriffe, vorübergehende Einbildungen irriger Turnlehrer, gegen die bleibenden Vortheile sagen, die das Turnen gewährt? denn welch ein Gewinn ist es, wenn angehende Jünglinge, wie bei dem Turnen der Fall ist, frühzeitig keine Mühe zu scheuen, sich anzustrengen und

auszudauern, das Gute nicht blos zu wollen, sondern es auch zu vollbringen, durch die Uebungen, die sie treiben, sich zu besitzen, dem was Recht ist, sich zu unterwerfen, dem was der Meister gebietet, auf der Stelle nachzuleben lernen, und dadurch die Freyheit nicht blos dem Namen, sondern dem Wesen nach kennen lernen.

Bisher waren die Vertheidiger des Vaterlandes willenlose Maschinen, nicht die Beschaffenheit der Masse, die Beschaffenheit des Anführers entschied! streckte diesen eine Kugel oder ein Schwerdthieb zu Boden, so war die Masse von keiner Bedeutung weiter. Die Turnschule hingegen erziehet dem Vaterlande Jünglinge, die ihrer eigenen Einsicht zu folgen im Stand sind. Nicht mehr das Kriegsglück, Stärke und Gewandtheit, Ehrgefühl mit Ruhe gepaart, geben den Ausschlag in der Schlacht; nicht seelenloser Ge-

horsam; Folgsamkeit aus Liebe entsprossen, Muth und Besonnenheit tragen den Sieg davon. Keine Räuberhorden fallen mehr in Feindesland ein, keine blutgierige, von Mordlust und Habbegierde entflammte Schaaren streiten für Gott und Vaterland, Menschen, Waffenbrüder, machen einander den Sieg streitig, die Tapferkeit vergißt des Edelmuths nicht, die Klugheit ruft die List nicht zu Hülfe. Das Blut der Erschlagenen schreit zu Gott, aber nicht um Rache, sondern um Erbarmen.

Aber nicht allein auf dem Schlachtfeld bewähren sich die Vorzüge des Turnens, in Verbindung mit der alten Schule, vor der bisherigen Art Krieg zu führen, nicht allein im Kampf für das Vaterland legen turnerfahrne Jünglinge Beweise von Folgsamkeit und Pflichtgefühl, Edelmuth und Selbstbeherrschung an den Tag; auch auf das gesellige

Leben, auch auf das Glück der Ehen, auf das Greisenalter, behauptet das Turnen einen Einfluß, wodurch das Leben in einem schönern Licht erscheint, unter der Voraussetzung, daß über der Beherrschung des Fleisches, durch Ermüdung, die Ausbildung des Geistes, daß über der Gymnastik, der leiblichen, die Ascetik, die religiöse Bildung, durch Steigerung und Veredlung der geistigen Kräfte, nicht vernachlässiget, daß über dem leiblichen Heil das Seelenheil nicht vergessen wird.

Wie von jeher die Fortschritte der männlichen Bildung sich in der weiblichen abgespiegelt, der Greis im Alter sich befand, wie der Jüngling in der Jugend sich benommen! die letzten Lebensjahre als eine anmuthige oder verblühte Jugendfrucht erscheinen, je nachdem der Jüngling, oder die Jungfrau, die Jugendzeit genützt, oder ungenützt vor-

bey streichen ließen! so werden, hat das Turnen unter den Jünglingen sich erst allgemeiner verbreitet, die Frauen gar bald die Kraft dem Anstand, die Wahrheit dem Schein, dauerndes Wohlseyn vergänglicher Lust, Frohmuth und Unverdrossenheit lästigem Putz und sträflicher Hoffarth vorziehen lernen! so wird den Frauen wie den Männern, dem Greis wie dem Jüngling mehr daran liegen, sich nicht an Gott und dem Vaterland, wie an der Mode zu versündigen! Die Männer werden den Ruf eines Biedermanns dem eines Elegants vorziehen, die Weiber dem Staat lieber gesunde Kinder zu gebähren wünschen, als ihres Witzes wegen, ein Heer eiteler Gecken um sich her versammelt zu sehen; die Nervenübel, die so viele Frauen einem ihnen selbst lästigen Müßiggang überantworten, so daß sie nichts leisten, und deßhalb, tausend Launen, Ein-

fällen und Gelüsten preisgegeben, immer voll Unmuths, mit sich und der Welt unzufrieden sind, werden sich zu verlieren anfangen, und die Männer fortan aus dem Ehesegen sich wieder Glück und Heil zufließen, ihre Liebe belohnt, das Bestreben, ihre Frau glücklich zu machen, durch treue Gegenliebe vergolten sehen. Die Greise am Ende ihrer Laufbahn werden darum, daß sie sich in der Jugend nicht verweichlicht haben, im Alter eines Gesundheitszustandes sich erfreuen, der sie vor Spott schützt, und es nicht geschehen läßt, daß ihre Kinder sich ihrer schämen und ihnen den Gehorsam aufkündigen! daß sie, wie unsere Jugend, sich für klüger wie ihre Eltern halten, und sich deshalb Befehle von ihnen anzunehmen weigern.

Das Turnwesen bleibt indessen blos ein Theil der Erziehung, wie das Fechten,

Tanzen, Reiten. Die Jugend zu nichts wie Turnübungen anhalten, wäre eben so thörigt, als einen Jüngling den ganzen Tag mit nichts wie Musik beschäftigen.

Die Besorgniß, es stecke ein verkapter Jacobinismus hinter dem Turnen, ist ein verklungenes Lied, auf das Niemand mehr hört. In Frankreich war eine Revolution denkbar, wie wir sie sahen, des Leichtsinns, des Unglaubens und der Leichtglaubigkeit wegen, die im Volk herrschte! in Deutschland stehen die Thronen fester, dem Gelüste nach Erhebung ohne Verdienst, setzt die deutsche Redlichkeit Gottlob einen Damm entgegen, der so leicht nicht zu durchbrechen ist.

So wenig als sich bis jetzt noch über die dereinstigen Folgen der Pestalozzischen Verstandesübungen, über die Gymastik zu Yverdon etwas mit Gewißheit voraus sagen läßt,

so wenig läßt sich bis jetzt auch über das deutsche Turnen etwas bestimmtes voraus=sagen. Lerne man doch zuvor eine Sache kennen, ehe man sich ein Urtheil darüber erlaubt, beachte man doch vorerst was am Tage liegt, den augenscheinlichen, und nicht den dereinst möglichen, aber vielleicht auch zu umgehen, zu vermeiden möglichen Erfolg.

Einen Staat im Staat zu bilden, darf dem Turnwesen allerdings nicht zugestanden werden, aber ist es erwiesen, daß eine solche Absicht die Seele des Turnwesens, daß sie allen Turnschulen zum Grund liegt, daß jeder Lehrer die Kraft nicht blos zu wecken strebe, sondern sich dieselbe auch zu leiten vorbehalte! erwiesen, daß die Lehrer, an=statt die Kraftentwickelung einzelner Indi=viduen im Auge zu haben, die Masse zu kräf=tigen, und für geheime Zwecke tauglicher zu machen bemüht sind? Das Turnen ist eine

Kunst, wie jede andere Kunst, mit dem Unterschied, daß der Schüler bei dem Turnen selbst das Material ist, das ihm zu bearbeiten vorliegt.

Besorgnisse sind keine Erfahrungen, es liegt denselben eine blos subjective aber keine objective Gewißheit zum Grund. Man wirft den Turnlehrern vor, ihr Zweck gehe ins blaue, ihr Bestreben seye keinem schon bestehenden, sondern einem noch erst zu setzenden Ziel zugekehrt, sie bezweckten Unendliches durch Endliches, Ewiges durch Zeitliches. Ist das nicht bey jedem menschlichen Bestreben der Fall, gehen nicht jedem zu erreichenden Zweck Mittel zuvor? Ich sollte denken, der Vorwurf, welcher dem Turnen gemacht wird, es verdiene getadelt zu werden, weil ihm die Erfahrung abgehe, und man daher nicht wissen könne, wohin es führe, trift weit mehr die bisherigen Ur-

theile über das Turnen, da diese es eigentlich sind, denen die Erfahrung abgeht, der ein Urtheil, dem beygepflichtet werden soll, nicht ermangeln darf.

Der Einwand, das Turnen habe kein Erkanntes, sondern ein noch erst zu Erkennendes im Auge, trifft weit mehr die intellectuelle Gymnastik, die Philosophie, wie die Turnübungen, und dem ohnerachtet ist es noch Niemand eingefallen, dem Nachdenken den Krieg zu erklären! obgleich bey dem Nachdenken das Ziel nicht allein weit öfter, wie bey dem Turnen, im blauen steht, ein noch erst zu Ergreifendes, ja der Erfahrung oft für immer Unzugängliches ist, sondern auch die Bemühung es zu finden, rückwärts, weit öfter zerstörend, wie belebend einwirkt! was bey dem Turnen gerade der umgekehrte Fall ist, denn derweil das Sitzen hypochontrisch, mürrisch und verdrüß-

lich macht, die Kraft lähmt, erhebt das Turnen den Geist, heitert auf, erfrischt und belebt die Kraft. Der Turner fühlt sich behaglich, gesund, frohmüthig; wenn er auch nichts erlangt hat, als daß er geturnt; der Philosoph dagegen, wenn er vergeblich einer Wahrheit nachgestrebt, hat nicht blos das sich gesetzte Ziel verfehlt, seine Zeit verloren, sondern kehrt auch erschöpft, grämlich und düster von seinem Arbeitstisch in die Welt zurück.

Es sollen der Jugend aus der Steigerung ihrer Kräfte auf dem Turnplatz keine neue Rechte erwachsen, es soll durch das Turnen kein neuer Rechts- und Besitzstand in Deutschland eingeführt, sondern der alte und bisherige nur fester gegründet, gesichert und ausgebildet werden. Des Turner Beruf ist, das Vaterland zu vertheidigen, nicht es anzugreifen, sich fremder Fes-

seln zu erwehren, nicht Andern welche anzulegen. Die Kräftigung der Jugend durch das Turnen soll den Fürsten, dem Staat zum Vortheil, nicht zum Nachtheil gereichen, die Throne sichern, nicht erschüttern. Anstatt über ein Volk zu herrschen, dem die Herrscher Ursache haben zu mißtrauen, verschafft ihnen das Turnen, in Verbindung mit der alten Schule, ein Volk, auf das sie zählen, es lieben, ehren und ihm vertrauen können. Es wird durch das Turnen der Vielwisserey ein Ende gemacht, die aufbläht, ohne zu bessern, der Vermessenheit gewehrt, die ihre Freyheit darin sucht, daß Andere von ihr, sie dagegen von Niemand abhänge! dem lieblosen Dünkel, der seines Wissens wegen sich für besser wie andere hält, und ein Recht daraus ableitet, deßhalb auch mehr vorzustellen wie Andere, Anmaßungen, die so wie sie der Grundstütze

aller Vereine, der Liebe, so auch den übrigen Stützen des Staatswohls, der Demuth, dem Gehorsam und der Verträglichkeit fremd sind.

Der Abhängige, nicht der Vermögende, der sich einen Willen zu haben erlaubt, cabalirt und bedroht den Staat mit Gefahr! wie man schon an den Thieren wahrnimmt, die nach Maasgabe ihrer Kraft großmüthiger sind wie solche, die, um sich zu erhalten, zur List und Grausamkeit ihre Zuflucht nehmen müssen. Der Furchtlose weigert sich weit seltener des Gehorsams, wie der Argwöhnische, der immer den Kürzern zu ziehen besorgt. Die Seele des Gehorsams, Frohmuth und Liebe, sind dem Muth, und was zum Muth führt, der Kraft näher verwandt, wie Schwermuth und Unzufriedenheit. Wer sich auf sein Können etwas zu gut thut ist leichter zufrieden zu stellen,

als wer sich auf sein Wissen etwas einbildet. Die Liebe schöpft aus der Kraft, aus dem Seyn, nicht aus dem Wissen ihre Nahrung. Um so tüchtiger ein Volk, um so zuverläßiger ist es. Wer zu arbeiten gelernt, braucht nicht zu stehlen. Wer, wenn der Feind anrückt, nicht davon laufen soll, darf sich nicht blos einbilden Muth zu besitzen, sondern aus Erfahrung wissen, daß es ihm nicht an Muth fehlt, daß ihm die erforderlichen Mittel zu Gebot stehen, sich als ein Mann von Muth zu beweisen.

Diese Mittel weisen in gesteigertem Fortgang die Turnübungen nach, auf dem Turnplatz wird nicht blos der Wille, wie in der Schule durch Einsicht, sondern durch Uebung ausgebildet, was geboten wird, geschieht auf der Stelle, Beharrlichkeit, Ausdauer und Unverdrossenheit werden nicht gelehrt, sondern geübt! Die Lehre ermäch-

tigt sich nicht blos des Verstandes, sondern auch der Neigung; der Knabe, anstatt zu wollen, handelt; Vorsatz, Gedult und Ergebung zerfallen in Eins in seiner Seele! anstatt daß, so wie in der Schule, der That das Wort zuvorgeht, und deshalb so oft die That hinter dem Wort zurückbleibt, geht auf dem Turnplatz die That dem Wort zur Seite, anstatt von noch erst ins Werk zu setzenden Dingen zu reden, lernt der Knabe von geschehenen reden, der Entschluß entführt der Seele die Folgeleistung, der Vorsatz der Neigung die Kraft nicht. Anstatt eine redselige, wortreiche Jugend zu erziehen, wird auf dem Turnplatz eine Jugend, arm an Worten, reich an Thaten, erzogen. Die Ausführung bleibt nicht hinter der Anregung zurück; was in Vortrag kommt, wird ins Werk gesetzt. Gedanken und Neigungen gehen aus der Seele ohne

Verzug ins Leben über, bauen auf, oder reißen nieder, fördern das Gute und brechen ihm Bahn, oder schaffen die Hindernisse fort, die seiner Vollführung im Wege stehen. Das Bestreben der Philosophen, alles zu umfassen, alles durch Verstand und Einsicht erzwingen zu können, bedroht die öffentliche Ruhe mehr wie die Turnübungen. Ein derbes Volk, das sich vertraut, ist den Staatsverwaltern weniger gefährlich, wie ein verschmitztes, das, seiner Nichtigkeit und Untüchtigkeit wegen, ewig etwas fürchtet, ewig über etwas Klage zu führen hat.

So wenig aber als das Turnen politisch gefährlich ist, eben so wenig werden die religiösen und moralischen Gefühle durch das Turnen geschwächt, die der Treue und Anhänglichkeit zum Grunde liegen, welche die Völker der ihnen von Gott gesetzten Obrigkeit zu erweisen schuldig sind.

Das Turnen ist weder in politischer, noch in moralischer Hinsicht gefährlich, denn es beschäftigt die Jugend auf eine Weise, die es nicht geschehen läßt, daß ein Knabe seinen Werth über die Gebühr anschlage, daß er Vorzüge zu besitzen glaubt, die ihm abgehen, oder kleinmüthig verzweifelt, je darauf Ansprüche machen zu dürfen, so daß er das ihm gesetzte Ziel aufgiebt, weil er es zu erreichen, keine Hoffnung hat, oder es zu verfolgen unterläßt, weil er es bereits erreicht zu haben glaubt.

Wie in der Schule vorzüglich das Denkvermögen in Anspruch genommen wird, so werden auf dem Turnplatz vorzugsweise Gefühl und Neigung in Anspruch genommen; einem Gebot aber, dem die Neigung sich zuneigt, wird mit größerer Bereitwilligkeit, Gemüthlichkeit und Lebendigkeit nachgelebt, wie einem Gebot, wozu die Neigung, der

Gehorsam und die Kraft zur Ausübung erst dem Verstand abgewonnen werden müssen, so daß Neigung und Folgsamkeit, anstatt zu bessern, anstatt der Liebe entsprossen zu seyn, eine Frucht der Habsucht, des Eigennutzes und der Alleinliebe sind. Wie groß aber die Verschiedenheit zwischen einer That ist, deren Erfolg sich auf das Gesammtwohl, und einer andern, die allein auf das Privatwohl sich bezieht, ist bekannt. Der erkünstelte, allein aus der Einsicht geschöpfte Wille, verhält sich zur Freywilligkeit, wie gemaltes Feuer zu wirklichem. Ist der Ueberlegung das Gute, anstatt Sache zu seyn, Mittel, so ist der Liebe keine Stimme dabey vergönnt, was aber ohne Liebe zu Tag geboren wird, das wird schlecht zu Tag geboren. Dem Guten zu lieb, muß das Gute ins Werk gesetzt werden, ausserdem hat der, der es vollbringt, sich, aber nicht der Sache genützt, einen

äussern, aber keinen innern Vortheil errungen! das Gute hat weder ihn, noch Andere besser gemacht.

Es steht dem Turner nicht frey, um sich einer ihm überkommenen Pflicht zu entziehen, sich selbst eine zu schaffen! er thut, wie ihm geboten ist, ohne Gegenrede, ohne von dem seinigen etwas hinzuzuthun. Was aber ist dem Staatswohl näher verwandt, was dem Guten förderlicher, was jeder Sieg des Geistes über das Fleisch anders, wie Gehorsam ohne Gegenrede, als buchstäbliche Unterordnung seines Willens unter einen höhern Willen, aus Liebe, aus Anerkennung eines Gesetzes ausser ihm, höherer Abkunft, wie das Gesetz in ihm, über das schon Paulus klagt, daß es lieber nach fremden Dingen gelüste, wie sich zu ergeben.

Zwar ist ein scharfsinniger Gegner des Turnens in einer seiner Schriften anderer

Meynung. Allein wenn, nach dem Dafürhalten des Herrn Carl von Bergheim, wie sich dieser treffliche junge Mann in einer neulich von ihm erschienenen, ganz im Geiste St. Martins abgefaßten Schrift ausdrückt, die Wahrheit mehrseitig ist, so ist es erlaubt, der gegnerischen Ansicht nicht allein zu vertrauen, sondern des Dafürhaltens zu seyn, eines Mannes Rede, wie unsere Vorfahren lehrten, wäre keine Rede, man müßte sie hören beede.

Die Sittenlehre nimmt vergeblich das Wissen und Wollen in Anspruch; denn das Wissen führt allein zur Erkenntniß, das Wollen hat es allein mit der Neigung zu thun; wenn zur Vollendung des heiligen Dreyeins im Menschen, so wie das Wollen an das Wissen sich angeschlossen, das Können dem Wollen nicht nachfolgt, und sich an dasselbe anschließt. Dieses Können aber

ist es gerade, worauf das Turnwesen sein Augenmerk richtet, indem es dem Turnlehrer nicht genügt, daß der Turner wisse, was ihm zu thun obliegt, sondern daß er dem, wovon er weiß, auch nachlebe, daß er auch der erforderlichen Kraft zur Ausführung dessen, was ihm geboten ist, daß er auch des benöthigten Könnens nicht ermangle, und um desselben theilhaftig zu werden, nicht unterlasse, die Kraft zu bewahren, sich der Keuschheit und Enthaltsamkeit, der beyden Grundpfeiler des Wollens und Könnens, zu befleissigen. Auch ist es naturgemäßer, wie bey dem Turnen, die physische Erstarkung der geistigen vorausgehen zu lassen! erst die Neigung, dann die Pflicht, erst den Willen, dann die Erkenntniß, erst den Glauben, dann das Wissen in Anspruch zu nehmen! da der Glaube mehr Sache des Gefühls, das Wissen mehr Sache des Verstan-

des ist, Seele und Gemüth aber, das Herz, die Empfänglichkeit für religiöse Gefühle, sich früher, wie der Verstand, in dem Menschen entwickelt.

Die entgegengesetzte Meynung, das Vorgeben, Kinder hätten noch keinen Sinn für religiöse Neigungen, hat in der Erziehung viel Unheil gestiftet! ihr ist es zuzuschreiben, daß unsere Jugend so reich an Worten und so arm an Thaten ist, daß man alles durch den Verstand erzwingen zu können vermeynte. Gerade der religiöse Sinn ist es, der Kindern vorzüglich eigen ist, und es trägt gesegnetere Früchte das Gute von dem Wandel, wie von der Einsicht abzuleiten; gesegnetere Früchte, die Neigung zum Guten der That, wie der Lehre abzugewinnen.

Die Tugend will geübt, nicht gelehrt, das Gute errungen, nicht erlernt seyn. Die Anstrengungen bey dem Turnen, wenn gleich

an sich leiblicher Abkunft, so wie leiblichen Zwecks, sind deshalb dem, was Tugend heißt, der Selbstverleugnung, dem Selbstbesitz durch Unterordnung, förderlicher, wie alleinige intellectuelle Antriebe zum Guten, durch Predigt und Vermahnung. Durch die Kraft, nicht durch den Verstand, wird die Idee des Guten realisirt, und in die Zeit eingeführt; nicht des alleinigen Wissens, der Unverdrossenheit, der Ausdauer und Unterordnung, ist die Tugend zu ihren Verrichtungen bedürftig. Wenn dem moralischen Gefühl keine Geduld zu Gebot steht, ist die Tugend, deren ein Mensch sich rühmt, von geringem Belang, eine Buchstabentugend, die ihm und Andern keine Früchte trägt.

Es sucht die Lehre wohl dem Verstand begreiflich zu machen, was Tugend ist, aber sie verhilft ihm nicht dazu, sie lehrt ihn, seine Armuth einsehen, aber es hilft ihr nicht ab!

höchstens bewirkt die Lehre Traurigkeit, von der Traurigkeit aber lehrt der Apostel, daß sie zu nichts nütze sey.

Wie ganz anders dagegen, wenn, wie bey dem Turnen, der Lehre und Vermahnung die That, anstatt der Einsicht nachzufolgen, zur Seite geht, wenn der erwachte Verstand, anstatt sich arm und verwaist zu erblicken, sich reich erblickt, von Dienern umgeben, auf die er sich verlassen kann.

Nicht die Einsicht, die Neigung führt zur Liebe, zu Frohmuth und Heiterkeit. Lebendige Tugend ist eine Frucht der Reue dessen, was geschehen ist, nicht der Reflexion dessen, was noch erst geschehen soll. Der Mensch fügt sich, weil die an ihn gerichteten Forderungen seine Kräfte nicht übersteigen. Eine Liebe, die überlegt, die, anstatt sich dazu berufen zu glauben, daß sie diene, von Andern Dienste fordert, ist eine Ausgeburt

des Verstandes, eine Frucht der Verbildung, nicht der Bildung.

Die Erfahrungen und Neigungen, die der Knabe vom Turnplatz mit nach Hause bringt, sind darum, daß es keine Begriffs-Erfahrungen sind, von ganz anderer Beschaffenheit wie die aus Büchern geschöpfte Weisheit, die, das Fassungsvermögen der Kinder übersteigend, weit öfter nachtheilig, wie ersprieslich auf die Kinder wirkt.

Der Verstand in seinem Beginnen, anstatt, wie die Liebe, das Ganze im Auge zu haben, hat allein sich im Auge, anstatt sich im Allgemeinen zu verlieren, sondert er sich ab! nicht sich, die Umstände strebt er zu beherrschen! sich ausgenommen, hat alles übrige nur ein mittelbares Interesse für ihn! sich will er geborgen, sich dem Glück im Schoos sitzen sehen! mag es mit dem Vaterland stehen wie es will, wenn es nur

mit ihm gut steht; was er sich gefallen läßt, dazu versteht er sich seinetwegen; was er thut, thut er sich zu lieb!

Auf dem Turnplatz dagegen handelt kein Schüler für sich allein, alles geht Schaarenweise von statten, stets ist es ein gemeinschaftlicher Zweck, eine Absicht, die Allen gemein ist, die vorwaltet, es beflügelt kein besonderes Interesse die Thätigkeit, der Gehorsam ist weniger eine Frucht der Einsicht, wie des Vertrauens, was erreicht wird, wird durch gemeinschaftliche Bemühungen erreicht, die Ungedult wird in Fassung, der Zorn in Sanftmuth, die Widersetzlichkeit in Nachgiebigkeit verkehrt! das gesetzte Ziel ist allein auf eine Weise erreichbar. Die äußere That dient gleichzeitig als Bildungsmittel für das innere! Das heutige Thun leitet das morgende ein, dient dem morgenden als Vorarbeit, es reift die

Kraft, es erstarket die Zuversicht, der Schüler führt etwas aus, gefällt sich in seinem Thun, was durch ihn zu Stand kommt, ist sein Werk.

Wo es allein auf die Erreichung geistiger Zwecke abgesehen ist, wie bey dem Nachdenken, hat der Lehrer keinen Maasstab, wornach das Thun oder Lassen des Schülers sich mit Bestimmtheit ermessen ließ, es bleibt unentschieden, welcher Beschaffenheit die Folgsamkeit war, die der Schüler an den Tag gelegt. Wo hingegen, wie bey dem Turnen, alles Thun sich in der Form ersichtlicher Anstrengungen, einer Reihe auf einander folgender und deshalb der Beurtheilung unterworfener äußerer Verrichtungen sich ausspricht, die keine Verstellung zulassen, da findet ein nachzuweisendes Urtheil Statt, so wie dem Grad, so dem Umfang nach! Die That bedarf des Erfolgs

nicht, um ihrem Werth nach in Anschlag gebracht zu werden.

Weit entfernt, auf das Turnen vor sich allein mehr Werth zu legen als ihm gebührt, kann jedoch nicht geläugnet werden, daß die Jugend sich auf dem Turnplatz glücklicher fühlt, wie hinter dem Schultisch; daß das Turnen der Gesundheit zuträglicher ist, wie das Stillsitzen, wobey es weniger auf ein actives wie auf ein passives Verhalten abgesehen ist, der Schüler sich selten anders wie negativ benehmen kann. Alle negative Tugenden aber sind, was der Schatten in der Natur ist, sie bestehen nicht durch sich, sondern bedürfen, an sich wesenlos, wie der Schatten, eines Bestandes ausser ihnen.

Ich will den Gegnern des Turnens gern zugestehen, daß der Leib nicht des Leibes, sondern des Geistes wegen Pflege erheische, daß Kraft und Gesundheit, so wie der Reich-

thum, bedingte Güter sind, die erst durch den Gebrauch, der von ihnen gemacht wird, zu einem Gut erhoben werden. Aber wenn auch der Leib an und für sich der Pflege unwürdig wäre, so ist es doch sträflich, ihn zu vernachläßigen, da ohne körperliches Wohlseyn der Geist verblüht, ohne Früchte zu tragen, wie eine Pflanze, ihrer Wurzel beraubt, verblüht und dahinwelkt.

Wie viele Jünglinge sind darum, daß ihre Erzieher allein auf die geistige Pflege einen Werth legten, nicht Heuchler geworden, Schwächlinge, die der Treue und Wahrhaftigkeit ermangelten, wie sie des Frohmuths ermangelten, die, anstatt sich und Andern durch Menschlichkeit das Daseyn zu verschönern, nur die äussere Gestalt eines Menschen an sich trugen, inwendig aber hohl, von keiner andern Freude wußten, wie der Freude, auf Andere, die weniger vorstell-

ten wie sie, mit Geringschätzung herabzu-blicken.

Das Erste, worum es einem Menschen Noth thut, ist, daß keine Furcht ihm etwas anzuhaben, daß kein Ereigniß ihn ausser Fassung zu bringen im Stand ist, daß er, selbst treu, tüchtig, redlich und aufrichtig, in die Treue, Redlichkeit, Tüchtigkeit und Aufrichtigkeit Anderer kein Mißtrauen setze! Alles Früchte vernünftiger Turnübungen.

Ein Mißbrauch der Kraft durch das Turnen ist nur denkbar, wenn er gelehrt würde. Steht es aber nicht in den Händen einer jeden Regierung, dies zu vermeiden? Dadurch, daß die alte Schule durch geistige Ausbildung der Kraft einen Zügel anlegt, daß sie durch Beherrschung der Phantasie, durch Berichtigung des Urtheilsvermögens die Kraft leitet.

Auf dem Turnplatz behauptet die Ethik

so gut ihre Rechte, wie in der Schule, wenn die Anführer über der leiblichen Ausbildung die geistige nicht aus den Augen verlieren; nicht zu viele, nur sich zu viel selbstgelassene Kraft erschwert dem Menschen das Gute.

Sey ein Mensch noch so innig von den Geboten der Sittlichkeit durchdrungen, es führt ihn zu nichts, wenn das Fleisch wider den Geist gelüstet, dem Wollen kein Können zu Gebot steht, der Geist willig, das Fleisch aber schwach ist.

Ein gutes Herz ist etwas, aber es ist gleich einem Acker, der, wenn er Früchte tragen soll, nicht unbestellt gelassen werden darf; ausserdem lebt der Gutherzige in ewigem Zwiespalt mit sich! die Gedanken verklagen einander. Die Pflicht widerstreitet der Neigung, die Neigung streitet wider die Pflicht.

Mitleid bezeugt einem Menschen wohl den Antheil, den man an ihm nimmt, aber

geholfen ist ihm darum noch nicht. Ein starker Arm muß auch vermögend seyn, ihn aus den Flammen zu tragen, die ihn zu verzehren drohen, oder den Fluten zu entreißen, die ihn ergriffen und mit sich fortwälzten, wenn das Mitleid derer, die ihm zur Hülfe herbeygeeilt sind und ihn gerettet zu sehen wünschen, seiner Noth ein Ende machen soll. Der Wille, für sich allein, ist wie das Wasser bey der Taufe, wo es das Wasser allein auch nicht thut, sondern der Glaube, die Kraft, so mit und bey dem Wasser ist, eine Kraft, die weder Einsicht noch Vermahnung verleihen, die allein der Uebung, einem frühzeitigen, verständigen Gebrauch der Kraft, ihrer Aus- und Fortbildung durchs ganze Leben hindurch abgewonnen wird.

Der Anfang hierzu geschieht auf dem Turnplatz, nur dürfen wir die Vorzüge des Turnens nicht schon errungen zu haben ver-

meynen, nicht schon Deutsche zu seyn glauben, Männer, die Gott und ihr Vaterland ehren, wenn wir äusserlich so aussehen, als wären wir das wieder geworden, was unsere Vorfahren waren! es geht uns ausserdem mit der Kraft, wie so Vielen mit der Tugend, die darum, daß sie von ihr gehört, die Tugend dem Namen nach kennen, sie auch schon zu besitzen, das, was sie scheinen, auch zu seyn vermeynen. Sehen wir uns vor, über dem Schein nicht die Sache, über dem Aeussern nicht das Innere aus den Augen zu verlieren, damit uns am Ende nicht begegne, blos andere Worte an die Stelle der bisherigen gesetzt zu haben. Wir sind auf dem Weg dazu, wenn wir fortfahren das Deutschthum in dem Aussehen zu suchen; ja wohl gar in Widersetzlichkeit und Ungehorsam, wenn wir den Geist unserer Vorfahren darum wieder zu besitzen vermeynen, daß wir

Einer wie der Andere gekleidet gehen. Nicht der Rock, das Herz macht den Mann; innerlich müssen wir Eins, Einer dem Andern gleich zu werden suchen, an Tugend Einer mit dem Andern wetteifern, ausserdem begegnet uns, was allein geistig möglich, allein innerlich ausführbar ist, durch Aeusseres zu Stand bringen und ins Werk setzen zu wollen. Nicht vor der Welt, nur vor Gott ist eine Freyheit und Gleichheit denk- und ausführbar, wie unsere Nachbarn, die Franzosen, sich dieselbe dachten! Einheit in der Zeit widerstreitet dem Begriff von Einheit! denn zeitliche Einheit ist Träger des Mannigfaltigen! wo bliebe ausserdem der Begriff von Schönheit, Uebereinstimmung, Vollkommenheit? Wie ohne Verschiedenheit der Meynungen keine Toleranz, ohne Noth keine Hülfe denkbar, so ist ohne Mannigfaltigkeit auch keine Einheit denkbar, oder es

müßte unter Einheit ein leb- und sich bewußtloses, ein Seyn ohne Daseyn gedacht werden. Geben wir dem Gedanken kein Gehör, alles nach einer Weise zu behandeln! erwehren wir uns des Wahns, das Heil unseres Vaterlandes davon abhängig zu glauben, daß es aller Orten wie bey uns zugehen müsse, daß alle deutsche Jünglinge einer wie der andere aussehen, daß alle Röcke eine und dieselbe Farbe, einen und denselben Schnitt haben müssen. Die Sinnenwelt läßt sich in keine Geisterwelt umgestalten. Wäre die Einfärbigkeit Naturgesetz, würden die Blumen so vielfarbig aus der Erde hervorbrechen? Es kommt nicht darauf an, daß ein Mensch aussehe wie der andere, sondern daß einer gesinnt sey wie der andere, daß alle einen und denselben Gott, eine und dieselbe Liebe unter sich gemein haben. Aeusserliche Freyheit, so wie die Form, in welcher

die Freyheit sich in der Zeit ausspricht: äussere Gleichheit, ist allein bedingungsweise denkbar; sich einander gleich können die Menschen allein ihren moralischen Vorzügen, ihrer innern Besitzthümer nach seyn, nur in so weit des gleichen Werths, der gleichen Unabhängigkeit sich erfreuen, als alle unter einander mit gleicher Liebe das Gute dem Bösen, das Recht dem Unrecht vorziehen — was lobenswerth ist, loben, was tadelnswerth ist, verabscheuen; als alle gleich zufrieden, gleich wohlmeynend, in gleichem Maas dem Fleiß ergeben sind, dem Guten anhängen, ihre Vorgesetzte ehren und ihnen Gehorsam beweisen.

Die Brutalität (Lieblosigkeit), deren man den Turnplatz beschuldigt, ist um nichts ärger wie die Brutalität der Vielwisser, denn ob ich einem Andern durch Handlungen oder durch Worte Geringschätzung beweise,

kommt auf Eins heraus, das Eine ist so lieblos wie das Andere. Jene sogenannte Höflichkeit der feinen Welt wird freylich auf dem Turnplatz nicht gelehrt! aber sind Offenheit und Geradheit, Treue und Aufrichtigkeit nicht wünschenswerthere Eigenschaften an einem Knaben, wie Falschheit und Lügenhaftigkeit? Anders reden als man denkt, ist eine Versündigung an Gott und der Liebe, der die Strafe, innere Verwilderung, auf dem Fuß nachfolgt. Ein wahres Wort ist besser wie ein glattes. Der Treue, der Wahrhaftigkeit, des Gehorsams, nicht der feinen Lebensart, nicht der Lüge ist das deutsche Volk bedürftig. Es ist kein Verstoß gegen die Liebe, wenn ein Mensch sich etwas darauf zu gut thut, daß er brav und wacker ist, ein Feind der Lüge und des Unrechts, wofern er darüber der Fehler und Schwächen nicht eingedenk zu seyn aufhört, und ihrer

los zu werden bemüht ist, die neben dem Guten in seiner Seele sich angesiedelt haben. Besser barsch, und doch dabey liebreich, wie manierlich, aber treulos. Der Hoffarth, der Eitelkeit und Selbstsucht ist durch die feine Lebensart kein Damm gesetzt! ja es ist eine große Frage, ob Kinder auf dem Turnplatz nicht weniger gefährliche Beyspiele vor Augen haben, wie in ihrer Eltern Haus, am Theetisch, bey der Tafel, oder vollends bey dem Gesinde, wenn sie demselben überantwortet werden. Das Gefährlichste, was Kinder lernen können, ist, daß sie allein sich zu lieben, allein das Ihre zu suchen, sich des Zorns, der Ungedult, der Lüge, der Härte und Heftigkeit gegen Andere, des Müßiggangs und der Vergnügungssucht nicht zu schämen lernen, darum daß sie sehen, wie ihre Eltern sich dessen all auch nicht schämen, gewissenlos es vorzuziehen, lieber

ihre Zeit zu vertändeln, als etwas Nützliches zu thun! Andere lieber zu vervortheilen, als sich etwas abzubrechen, und auf ein Vergnügen zu verzichten, das sie anders nicht bestreiten können, als durch Abweichungen von den Vorschriften des Rechts und der Nächstenliebe.

Auf welcher Seite zeigt sich hier die größte Gefahr für Kinder? ist es nicht besser, sie sind Zeugen von Handlungen, denen Derbheit und Tüchtigkeit zum Grund liegt, wie von Handlungen, die von Unrecht, von Falschheit und Verstellung zeugen? Eine putzsüchtige Mutter, ein hoffährtiger Vater, ein pedantischer Lehrer, sind ein nachtheiligerer Umgang für Kinder, wie Kameraden, die mehr Werth darauf legen brav, wie liebenswürdig zu seyn, lieber zu nützen, wie zu gefallen suchen, die aus Liebe zur Wahrheit die Dinge bei ihrem Namen nennen,

und einem Biedermann, wenn er gleich arm ist, mehr Achtung und Anhänglichkeit beweisen, wie einem Gecken, der darum, daß er reich, oder von vornehmer Geburt ist, sich zwar kein Vergehen wider die Lebensart, aber um so größere gegen Liebe und Rechtlichkeit zu Schulden kommen läßt.

Die Erziehung unter den Augen der Eltern ist zwar jeder andern vorzuziehen, und Lebensart mit Liebe gepaart des Lebens Grazie! nur müssen die Eltern zuvor selbst erzogen seyn, dürfen die feine Sitte der guten Sitte nicht vorziehen, über der äussern Zucht die innere nicht vernachlässigen! ausserdem steht zu besorgen, daß, so wie die Kinder armer Eltern oft mißhandelt und deshalb tückisch, die Kinder reicher Eltern, darum, daß ein zu großer Werth auf ihr Daseyn gelegt, ihnen zu viel geschmeichelt und nachgesehen wird, anmaßend und aufgeblasen,

ja dermaßen verzogen werden, daß sie sich nichts zu versagen im Stand sind, sondern jeden ihrer Wünsche auf der Stelle ausgeführt zu sehen verlangen.

Nicht als ob der Turnplatz von den mannichfaltigen Mängeln und Gebrechen, die dem Menschen das Leben verbittern, frey wäre, als ob das Turnen die Erde schon in den Himmel versetzt hätte, was weder der Fall ist, noch seyn kann! denn Dünkel und Selbstgefälligkeit, Eitelkeit und Alleinliebe werden auf dem Turnplatz so gut eine Rolle spielen, wie in der Schulstube, da das Bestreben, etwas vorzustellen, der Seele so natürlich ist, wie dem Magen der Hunger, dem Gaumen der Durst; so daß man, das Leben recht ins Auge gefaßt, von der Eitelkeit sagen möchte, sie sey der Liebe erster Ausflug, das Bestreben, da sie Andern noch nichts zu bieten hat, Andern wenigstens zu

gefallen! was sich noch nicht als Wohlthätigkeit aussprechen kann, spricht sich als Sehnsucht aus, die dann erst in Herrschsucht, in gänzliche Lieblosigkeit sich verkehrt, wenn die Liebe, das Verlangen, Andern etwas zu seyn, zu oft verkannt und abgewiesen worden ist! auch hat es weniger auf sich, wenn Jünglinge sich auf eine ausgeübte Pflicht etwas zu gut thun, auf ein Wissen, das sich als That ausgesprochen hat, wobey Mühe, Anstrengung, Ergebung und Folgsamkeit statt gefunden, als auf eine noch erst zu erfüllende Pflicht.

Wie der Mensch nicht allein von Brod lebet, so lebt er auch nicht allein von Wissenschaft und Gelehrsamkeit! sondern soll ausser dem Kopf auch Hände und Füße zu gebrauchen Anleitung erhalten, auch durch Arbeit leiblich erstarken, und Aeusseres zu leisten sich im Stand sehen.

Das Turnen ist jedoch, wie schon gesagt, nur ein Theil der Erziehung, und der Mensch ist zur Aufbewahrung dessen, was er weiß, der Gedächtnißstärke eben so benöthigt, wie er zur Vollbringung des Guten der Leibesstärke benöthigt ist. Die alte Schule, die dies wußte, hielt dieserwegen so viel auf Gedächtnißübungen, auf das Auswendiglernen! und das mit großem Recht, nur hätte sie nicht bey dem Lernen sollen stehen bleiben, sondern zu gleicher Zeit auch auf das Behalten dringen, auch darüber wachen sollen, daß dem Erlernten nachgelebt werde, die erkannte Pflicht auch nicht in Vergessenheit gerathe, oder ihr aus dem Grunde nicht nachgelebet werde, weil es am Können, an der erforderlichen Kraft zur Ausführung des beschlossenen Guten fehlt. Wo ein Bau aufgeführt werden soll, ist es nicht genug, daß Arbeiter gedungen werden, es darf auch an

den nöthigen Baumaterialien nicht fehlen. Wenn der Verstand nicht über sich selbst brüten soll, müssen ihm Eyer untergelegt werden! wo soll der Geist Speise hernehmen, wenn die Vorrathskammer leer steht? Vollständiges, zusammenhängendes Wissen, ist zur Ausführung des Guten eben so unentbehrlich, wie zureichende Kraft.

Leibesschwäche ist nicht die alleinige Krankheit, an der unser Geschlecht darnieder liegt! das Gute unterbleibt eben so oft aus Vergeßlichkeit, aus Gedächtnißschwäche, wie aus leiblichem Unvermögen! Weit mehr Sünden, die der Mensch sich zu Schulden kommen läßt, haben in der Vergeßlichkeit, wie in der Bösartigkeit ihren Grund; wir nehmen uns vor, uns zu bessern, beschließen ernstlich, einer Versuchung, der wir erlagen, nicht ein zweytesmal zu erliegen, aber wir sind der Vorsätze, der Entschließungen, die wir ge-

faßt, wenn die Versuchung wiederkehrt, nicht mehr eingedenk, wir haben vergessen, was wir zu thun beschlossen. Deshalb, so wichtig als es ist, daß hinter dem Wissen das Wollen, hinter dem Wollen das Können nicht zurück bleibe, daß Geist, wie Leib, durch Uebung erstarken, von gleicher Wichtigkeit ist es, daß auch das Gedächtniß nicht ungeübt bleibe, daß, so wie wir der leiblichen Kraft zum Guten nicht ermangeln, unser Gedächtniß uns auch nicht im Stich lasse! daß wir das Gute, das uns gesteckte Ziel stets im Auge behalten. Tägliche Gedächtnißübungen sind der Jugend so unentbehrlich, wie tägliche Leibesübungen; was hilft es, das Gute zu kennen und es auch zu wollen, wenn wir immer wieder vergessen, was wir zu thun und zu lassen uns vorgenommen.

So nöthig es ist, einen Arm, eine Faust zu haben, auf die man sich verlassen kann,

von gleicher Wichtigkeit ist es, ein Gedächtniß zu haben, auf das man sich verlassen kann. Es ist nicht genug, Mühe und Arbeit nicht zu scheuen, wir dürfen auch aus Gedächtnißschwäche, aus Vergeßlichkeit das Ziel nicht aus den Augen verlieren, das wir uns zu erreichen gesetzt. Wie die leibliche Natur des Menschen der physischen Kraft, der leiblichen Nahrung, zu ihrer Erhebung bedarf, so bedarf seine geistige Natur des Gedächtnisses, der geistigen Speise, zu ihrer Erhebung. Durch fleissiges Turnen geschieht dem Fleisch, der Ungedult und den Geschlechtstrieben, durch Ausbildung des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, der Laune und Willkühr Abbruch! wer der Kraft zur Arbeit nicht ermangelt, scheut die Arbeit nicht, wer immerdar Gott vor Augen hat, sündigt nicht.

Soll die Milch, die in ein Gefäß gegossen wird, nicht gerinnen, muß das Gefäß

rein, soll sie nicht durchsiegern, darf es nicht durchlöchert seyn. Körperliche Ermüdung kommt der Versuchung zuvor, ein getreues Gedächtniß läßt sie kein Gehör finden. Durch Fasten und Beten, durch Lehre und Vermahnung, geschieht der Sünde weniger Abbruch, wie durch Leibes- und Gedächtnißübungen.

Wer immer daran denkt, daß er sich vorgenommen, die Gedult nicht zu verlieren, und dabey geübt in der Gedult ist, der verliert sie nicht, es fällt ihm leicht, Ruhe und Fassung beyzubehalten, wie es dem in der Selbstverläugnung Geübten leicht fällt, sich zu beherrschen, wenn ausser der Uebung in Selbstbeherrschung und Selbstverläugnung, sein Gedächtniß ihm dabey unverrückt die Würde und Schönheit der Selbstbeherrschung und Selbstverläugnung vorhält. Allein, wie wohl auch unsere Vorfahren daran thaten, die Jugend zum Auswendiglernen anzuhal-

ten, damit, wo über etwas nachgedacht werden soll, es nicht an Stoff zum Nachdenken fehlen möge, so übersahen sie doch, daß der Verstand, wie alles in der Zeit Bestehende, eine bedingte Kraft ist, die ausser der geistigen, auch der leiblichen Mitwirkung bedarf, so wie einer, der vom Fleck zu kommen wünscht, um so schneller vom Fleck kömmt, wenn sein Pferd ihn nicht im Stich läßt.

Auf dem Turnplatz wird dieser Versäumniß abgeholfen, wird das Wissen mit dem Wollen, das Wollen mit dem Können verbunden, wird, was einer weiß und wollen soll, auch zu können und daran zu denken angehalten. Anstatt, wie in der Schule, durch alleinige geistige Anstrengungen das Blut nach dem Kopf zu treiben, was gleich nachtheilig auf die Gedult, wie auf die Einbildungskraft wirkt, wird auf dem Turnplatz

das Blut durch den ganzen Körper verbreitet, wodurch dem Leben, anstatt Abbruch zu geschehen, Vorschub geschieht.

Träfe das Turnen auch mit Recht der Vorwurf, daß es vermessen mache, so wehrt es dagegen auf der andern Seite der Furcht und Niedergeschlagenheit, es bewahret die Jugend vor zu weit getriebener Aengstlichkeit, so wie der noch größeren Gefahr, zu straucheln und sich an Gott und der Wahrheit zu versündigen, vor den Sophismen falscher Scham, der Verlegenheit aus Eitelkeit, die so manchen Jüngling schon ins Verderben gestürzt, ihn anders zu reden bewog, als er dachte, und deshalb für schlechter gehalten zu werden, als er's verdiente.

Wissen und Wollen lehret Jünglinge wohl, das Böse verabscheuen, aber nicht,

es fliehen; weit sicherer wird Fleisch und Blut durch Fleisch und Blut besiegt, der Feind durch Arbeit, durch Anstrengungen, die ermüden, aus dem Feld geschlagen. Die beste Tugendschule ist der Fleiß. Der Turnplatz wehrt dem Bösen nicht, wie die Schule, dadurch, daß er die Zukunft gegen die Gegenwart zu Hülfe ruft, sondern dadurch, daß er der Gegenwart eine andere entgegensetzt! daß er, anstatt zu verbieten, gebietet.

Die Stimme der Versuchung ist mächtiger, wie die Stimme der Warnung! eine Neigung wird nur durch eine andere besiegt, eine Gewohnheit nur durch eine andere überwunden, ein Gelüste nur durch ein anderes vertrieben. Auf Angenehmes verzichten, und sich dagegen zu Unangenehmem verstehen, übersteigt die Kräfte der Jugend, wenn an die Stelle des Angenehmen, worauf Verzicht

geleistet werden soll, nicht ein Angenehmes anderer Art tritt, was in der Schule selten der Fall ist, bey dem Turnen dagegen fast immer! hier streitet nicht der Begriff wider das Fleisch, sondern die Ermüdung; Unschuld, Kindlichkeit und Frohmuth werden durch Theilnahme an dem, was geschieht, bewahrt. Die Kraft wird vom Gedächtniß, das Gedächtniß von der Kraft unterstützt. Das Turnen, anstatt ein Verwahrungsmittel gegen sträfliche Gelüste und Neigungen aufzusuchen, zieht gegen sie zu Feld, gesteht der Jugend keine Zeit zu, Böses zu thun. Anstatt durch Vernunftgründe von dem, was unrecht ist, zurückzuhalten, hält das Turnen die Jugend durch Arbeit davon ab; aber durch Arbeit, die in gleichem Maß den Leib angreift, wie sie den Geist beschäftigt.

Sey übrigens das Turnen welcher Beschaffenheit es wolle, auf jeden Fall wirkt

es weniger nachtheilig auf Entschluß und Neigung, entzündet weniger sträfliche Neigungen in der Brust, wie Schauspiele und Kartenspiel, oder, was noch schlimmer ist, wie die Langeweile, die Kinder quält, wenn sie, anstatt mit ihresgleichen sich herum zu tummeln, in Gesellschaft von Erwachsenen geführt werden, ohne sich entfernen zu dürfen.

Auf dem Turnplatz wetteifern die Kinder um Kraft mit einander, am Spieltisch dagegen, in der feinen Welt, was bleibt ihnen da gelassen? anstatt sich glücklich zu fühlen, fühlen sie sich unglücklich, anstatt im Glauben an das Gute zu erstarken, frohsinnig und betriebsam zu werden, verkehrt sich die Liebe in ihrem Herzen in Falschheit, die Geradheit in Verstellung, die Treue in Arglist! was ärgere Gebrechen sind, als die, welche dem Turnen vorgeworfen wer-

den, Gebrechen, die mit Tugend und Seelenhoheit vereinbarer sind, wie Tücke und Hinterlist, die, des wahren Mitleids ermangelnd, sich mit einem geheuchelten Mitleid, einer Buchstabenliebe brüsten. Was nützt Andern ein Weichmuth, der darum, daß er Niemand leiden sehen kann, auch Niemand beysteht, der, um sich einen unangenehmen Augenblick zu ersparen, es vorzieht, Fünfe gerad seyn zu lassen, ohne sich Einwendungen dagegen zu erlauben! eine Weichheit, der mehr wie ein Kind es verdankt, daß seine Mutter es lieber unerzogen ließ, als es in Thränen ausbrechen zu sehen.

Die Turnschule lehrt den Gehorsam praktisch, die Schule blos theoretisch. Am meisten Nachtheil aber erwächst der Jugend aus der Ansicht, die wahre Erziehung bestehe allein in Entwickelung der Anlagen, die ein

Kind mit auf die Welt bringt! eine Ansicht, gegen die kein Einwand Stand fände, wenn der Mensch mit keinen andern, wie guten Anlagen geboren würde; allein, in Sünden empfangen und erzeugt, wohnen dem Kind eben so viele böse wie gute Neigungen ein! Welche sollen nun entwickelt werden? Doch wohl nur die guten? Was wird denn aber aus den bösen, die entweder sich selbst gelassen bleiben, oder, falls sie von den guten unzertrennlich sind, mit entwickelt werden? Die bösen Neigungen, die fleischlichen Triebe, sollen bekämpft werden, läßt sich die Schule hier vernehmen. Ganz recht! wenn aber Lehre und Vermahnung, das alleinige Wissen, zu schwach hierzu ist, so wird ein anderes Feld der Wissenschaften, wie das Verstandesgebiet, sich dazu verstehen müssen! Dieses andere Gebiet ist der Turnplatz! in Verbindung mit der Schule, so, daß dem Willen nicht allein

die Kraft, sondern auch die Einsicht zu Gebot steht, der Mensch nicht allein kann und will, sondern auch weiß, was er soll — das Gute weder aus Unzulänglichkeit, noch aus Vergessenheit unterbleibet.

Von der Möglichkeit einer durch das Turnen einzuleitenden Verbesserung des Zweykampfes.

Bey dem Drang auf Oeffentlichkeit, der aller Orten her sich vernehmen läßt, dem Verlangen nach Oeffentlichkeit der Staatsverhandlungen, der Justizpflege, der Einnahme und Ausgabe, des Criminalprozesses, steht zu verwundern, daß noch nicht die Oeffentlichkeit des Zweykampfs zur Sprache gekommen, da doch der an seiner Ehre Verletzte, der Duellant, nicht weniger ein Staatsbürger, und dem Staat zubehörig ist, wie der an seinem Eigenthum Verletzte, der bürgerlich Beleidigte.

Es wäre in der Hinsicht wohl an der Zeit, über die Möglichkeit einer vorzunehmenden Verbesserung des Zweykampfes, wenigstens Berathungen einzuleiten, und zu untersuchen, ob es nicht andere, und zuverlässigere Beweise von Tapferkeit (Virtus) giebt, wie der Zweykampf; ob nicht mehr Muth dazu gehört, um dem Verdacht der Unzuverlässigkeit und Nichtigkeit von sich abzulehnen, sich einer mühsamen und gefahrvollen Arbeit zu unterziehen, als sich auf Pistolen zu schlagen! was im Grunde nur ein halber Beweis von Muth ist, da es eben sowohl geschehen kann, daß eine Kugel, die auf uns abgeschossen wird, an uns vorbey geht, als daß sie uns zu Boden streckt.

Die Besorgniß der Feigheit beschuldigt zu werden, wenn nicht auf der Stelle Genugthuung gefodert wird, ist weder ein Princip, das den Muth ehrt, noch von Muth

zeugt. Besorgniß ist Furcht, Aengstlichkeit, womit der Muth nichts gemein hat! Denn die Furcht sucht das Ihre, sucht was dem Theil frommt, der Muth dagegen sucht das was dem Ganzen frommt und zum Heil gereicht. Wer Gott und sein Vaterland liebt, darf nicht auf das sehen, wofür er gehalten wird, sondern auf das was er ist; — ihm liegt nicht allein die Pflicht ob, sein Leben für das Vaterland zu opfern, wenn es nöthig ist, sondern es sich auch gefallen zu lassen, verkannt zu werden, wenn Dienste, die es in seiner Macht steht dem Vaterlande zu leisten, anders nicht geleistet werden können.

Der Einwand, das Christenthum verbiete den Zweykampf, ist nur so weit gegründet, als das Christenthum dem Menschen verbietet sich selbst Recht zu verschaffen; so wie der Zweykampf zu einer Staatsan-

gelegenheit gemacht wird, ist der Zweykampf, unter öffentlicher Aufsicht und Leitung, eben so zulässig, wie öffentliche Hinrichtungen, in der Absicht vollzogen, um durch die Bestrafung einer Mordthat mehrere zu verhüten.

Die Duellverbote, ohne weiteres, machen die Duelle nicht nur mörderischer, sondern die Duellanten auch zu Staatsverbrechern; denn unter keinem Vorwand darf ein Bürger sich erlauben, was das Gesetz verbietet. Niemand ist befugt sich selbst Genugthuung zu verschaffen; wer es thut, versündigt sich an Gott und dem Staat, beweist dem Gesetze, so wie den Vorstehern des Gesetzes Geringschätzung. Der Ausweg, Zwistigkeiten, geeignet durch den Degen entschieden zu werden, zu ignoriren! ist ein Behelf, kein Auskunftsmittel. Die Besorgniß, wenn der Staat sich in Ehrenvergehungen eines Bürgers an dem andern mischte,

laufe ein Volk Gefahr, daß es kriegerisch und tapfer zu seyn aufhöre, widerlegt die Geschichte. Den Griechen und Römern war der Zweykampf, wie wir ihn kennen, fremd, und demohnerachtet waren Griechen wie Römer zuverlässige Vaterlandsvertheidiger. Die Horatier und Curiatier fochten nicht für sich, ihr Blut floß für das Vaterland.

Der Duellant, der eigenmächtig nach dem Schwerdt greift, um eine Privatstreitigkeit zu schlichten, ladet eine doppelte Schuld auf sich, als Mensch beleidigt er Gott, als Staatsbürger setzt er die dem Gesetz schuldige Ehrfurcht aus den Augen, er vergreift sich an fremdem Eigenthum, setzt nicht bloß das Leben eines Andern, worauf ihm kein Recht zusteht, auf das Spiel, sondern auch das seinige, worauf ihm eben so wenig ein Recht zusteht, er ist Mörder und zugleich Selbstmörder.

Das Recht, welches dem Staat die Entscheidung zugesteht, ob eine öffentliche Hinrichtung zulässig, oder nicht zulässig ist, gesteht ihm auch das Recht der Entscheidung zu, ob ein Duell zulässig ist, oder nicht. Erkennen es die Richter für zulässig, so sollten dem Kampf keine Hindernisse in den Weg gelegt werden, der Staat behielt sich blos die Leitung des Kampfs vor, entschied über die Wahl der Waffen, die Zeit und den Ort, wann, wie und wo gekämpft werden soll. Im Fall der Nichtzulässigkeit dagegen dürfte es dem Beleidigten nicht an Gelegenheit fehlen, sich auf einem andern Weg Genugthuung zu verschaffen, und dem Verdacht der Feigheit zu entgehen, ohne zwey Leben, worauf ihm kein Recht zusteht, leichtsinnig auf das Spiel zu setzen, die Ehre bey einem gesetzwidrigen Verfahren zu suchen.

Nach der bisherigen Meynung, stand

einem Beleidigten zur Rettung seiner Ehre in dringenden Fällen, zum Beweis, daß es ihm nicht an Muth fehle, kein anderer Weg offen, wie der Zweykampf. Aber, welcher Fall ist dringend, welcher ist es nicht? Wem steht hierüber das Recht der Entscheidung zu? Verdient ein Staatsbürger, der, bevor eine solche Entscheidung nicht statt gefunden, es vorzieht, einen Zweykampf lieber zu verschieben, als, vielleicht unnöthig, zwey Menschenleben der Gefahr auszusetzen, daß sie geopfert werden, ohne daß dem Staat Vortheil daraus erwächst, Geringschätzung? Ist, wie bey dem Zweykampf, die Möglichkeit, sein Leben zu verlieren, oder es auch nicht zu verlieren, der einzige Beweis, daß ein Mensch Muth besitzt? Ist Gleichgültigkeit gegen das Leben, die ihren Grund darin hat, daß einem Menschen mehr an dem Urtheil der Welt, an der Ehre, die vor Menschen, wie

an der Ehre, die vor Gott gilt, liegt, lobenswürdig? Ist das erste, worauf ein Christ zu sehen hat, nicht das, was ihm gegen Gott, Gesetz und Vaterland obliegt? Es ist leichter, den Tod nicht zu scheuen, der allem Leiden ein Ende macht, wie ein leiden- und beschwerdevolles Leben mit Ergebung zu tragen! leichter, dem Glückvertrauend, sich einer vorübergehenden Gefahr auszusetzen, wie einer mühevollen Arbeit sich zu unterziehen, die Tag vor Tag dieselben Anstrengungen, dieselbe Aufmerksamkeit erheischt. Der Schmerz ist ein ärgeres Uebel, wie der letzte Athemzug; ja, Manchem ist sogar Arbeit verhaßter, wie der Tod, und er setzt sich lieber der Gefahr aus, zu verhungern, oder auf eine andere Art umzukommen, als daß er sich zu arbeiten bequemte. Wären Fleiß und Mühe nicht so vielen Menschen verhaßter, wie Lebensgefahr, es gäbe weder

Bettler, noch Rekruten, in der Welt! noch gelång' es der Stimme der Verführung, so manches Mädchen, das ein besseres Loos verdient hätte, ihren Eltern zu entreißen.

Die unglücklichen Schlachtopfer fanatischer Vorurtheile, welche die Vorzeit auf die Folter spannte, hatten einen härtern Stand, wie zwey Duellanten, die, ungewiß, ob die Kugel trifft, oder vorbeygeht, Pistolen auf einander abfeuern. In jenem Fall ist der Schmerz, ja, oft der Tod, wenigstens ein krüppelhaftes Leben, wenn die Marter auf das höchste steigt, unvermeidlich; in diesem, ist das eine, wie das andere, blos möglich.

Einem der Arbeit entwöhnten Jüngling ist die Ausführung einer schwierigen Aufgabe unbequemer, wie ein Zweykampf, es fällt ihm leichter, sich zu schießen, wie Wochen, ja Monate lang, Tag für Tag zehn Stunden hinter dem Schreibtisch zuzu-

bringen! um sich bey der Welt in Achtung zu setzen, und für einen Mann von Ehre gehalten zu werden.

Die Frau eines Taglöhners zog es vor, sich in einem Spital beyde Brüste abnehmen zu lassen, die sie dadurch zur Eyterung brachte, daß sie des Nachts heimlich spanische Fliegen auflegte — lieber, als zu genesen, aber nach erfolgter Genesung auch wieder zur Arbeit zurückzukehren.

Wenn aber ein höherer Grad moralischer Bildung, mehr Selbstverläugnung und Gottergebenheit dazu gehört, Tag vor Tag einem schwierigen Beruf zu leben, bey einem mühsamen Geschäft die Gedult nicht zu verlieren, als sich zu schlagen; wenn es verdienstlicher ist, Mühe und Arbeit nicht zu scheuen, dem Zorn zu widerstehen als sich vom Zorn hinreißen zu lassen; wer legt dann größere Beweise von Tapferkeit, von Hochherzigkeit

ab, wer ist ein besserer Staatsbürger, der Duellant, den falsche Scham bestimmt, sich selbst Recht zu verschaffen, oder der Jüngling, der dem Vorurtheil keine Gewalt über sich zugesteht, der seiner Pflicht gegen Gott und den Staat getreu, sich lieber der Gefahr aussetzt, von Menschen, die ihn nicht kennen, falsch beurtheilt zu werden, als dem Gesetze zuwider zu handeln? Allein der Muth, eine falsche Beurtheilung weniger zu scheuen, wie eine Versündigung an dem Gesetz, dieser Muth schöpft sich allein aus einem Lebenswandel, gegen den noch nie etwas eingewendet werden konnte, aus dem Bewußtseyn nie von dem Pfad des Rechts und der Pflicht abgewichen zu seyn, nie zu einem zweydeutigen Urtheil über sich Anlaß gegeben, und deßhalb auch noch keins erfahren zu haben! noch nie der Gefahr ausgesetzt gewesen zu seyn, geringgeschätzt zu werden.

Daß es möglich ist, den Muth zu besitzen, sich über Vorurtheile zu erheben, woraus dem Staate der Nachtheil erwächst, daß seine Gesetze nicht für alle Staatsbürger gleich verbindlich sind, beweist ein in Frankreich bestandener Verein, der zur Absicht hatte, wo auch nicht den Zweykampf gänzlich zu verbannen, doch die Zahl der Zweykämpfe durch Verbreitung der Meynung, daß mehr Muth dazu gehöre einem Zweykampfe auszuweichen, wie sich zu schlagen, möglichst zu verringern. Aber an der Spitze des Vereins standen Männer von bewährter Rechtschaffenheit, deren Ruf so begründet war, daß hämische Urtheile ihnen gleichgültig seyn konnten. Was aber in Frankreich ausführbar war, warum sollte das nicht auch in Deutschland ausführbar seyn? warum sollte in Deutschland die Meynung, daß wer gefodert werde, sich auch nothwendig

und zwar auf der Stelle schlagen müsse, nicht eben so gut entkräftet, die Zahl der Duelle durch Verstärkung eines lebendigen Pflichtgefühls, einer lebendigen Ansicht, der Verbindlichkeiten, die einem Staatsbürger gegen Gott und Vaterland obliegen, nicht eben so gut verringert werden können wie in Frankreich? Verschaffe man der Jugend frühzeitig Gelegenheit, sich um das Vaterland verdient zu machen, vergönne man ihr einen ihrem Alter so wie dem Maß ihrer Einsichten angemessenen Einfluß auf die Staatswohlfahrt, beweise man keinem Jünglinge Achtung, der keine verdient, bestrafe man nicht bloß die Zügellosigkeit mit Geringschätzung, sondern auch das was sie veranlaßt, Müssiggang und Verdienstlosigkeit! Lehre man die Jugend ihre Pflichten nicht bloß kennen, sondern auch ausüben, ihre Ehre nicht in dem suchen was ihr frommt, son-

dern in dem was dem Vaterlande frommt, und der Schimmer des Vorurtheils, das gebieterisch bisher von dem allen das Gegentheil lehrte, wird vor dem Licht der Wahrheit erbleichen und von der Erde entfliehen, wie die Nacht vor dem Tag entflieht und sich zurückzieht. Nicht bloß zu jeder Tugend ist der Fleiß ein Schlüssel, auch jeder Untugend geschieht durch eine verständige Benutzung der Zeit Abbruch. Sträfliche Neigungen werden am sichersten durch Arbeit ausgetrieben. Wo das Gute herrscht, findet das Böse kein Gehör. Die beste Schutzwehr gegen Ausschweifungen ist, daß es der Jugend an Zeit fehlt, welche zu begehen. Die meisten Verirrungen haben in dem Müssiggange ihren Grund. Wer der erfoderlichen Mittel nicht ermangelt, auf einem andern Weg, als durch Brutalität etwas vorzustellen, sucht keine Händel, wer eine That verabscheut, be-

geht sie nicht. Abscheu aber ist ein Inneres und steht deshalb nie durch Aeusseres zu bewirken. Wenn die Zahl der Zweykämpfe verringert werden soll, ist es nicht genug, daß der Zweykampf verboten wird, er muß auch zu verabscheuen gelehrt werden. So lang der Zweykampf für ehrenvoll, für vereinbar mit den Pflichten gehalten wird, die einem Staatsbürger gegen Gott und das Gesetz obliegen, wird kein äusseres Mittel etwas dagegen fruchten. Die Jugend muß des Zweykampfs, der Eigenmacht, sich selbst Recht zu verschaffen, sich schämen, das Duell als ein Staatsverbrechen, als einen unerlaubten Eingriff in fremdes Eigenthum ansehen lernen, wenn dem Uebel, das so viel Unheil stiftet, Einhalt geschehen soll.

Die Zulässigkeit oder Nichtzulässigkeit eines Zweykampfs muß vom Staat entschieden, die Jugend gelehrt werden, einen hö-

hern Werth auf das zu legen, wobey das Vaterland, das Ganze, als wobey sie, der Theil, besser fährt; muß gelehrt werden, Gott und das Vaterland mehr, wie sich, zu lieben! Denn, was ein Mensch am meisten liebt, an dessen Ehre, an dessen Ansehen ist ihm auch am meisten gelegen. Die Griechen, die Römer kannten den Zweykampf nicht, bezeugten dem Gesetz keine Geringschätzung, weil sie die Ehre der Aufrechthaltung des Gesetzes, der ihrigen vorzogen! weil sie ihr Ansehen nicht wie wir vom Geld, oder dem Amt, das einer bekleidet, sondern vom Gesetz entlehnten! um so mehr Achtung dem Gesetz bewiesen wurde, um so mehr Achtung glaubten sie sich widerfahren zu sehen.

Die Amerikaner haben einen andern Weg eingeschlagen, dem Duell Einhalt zu thun. Sie konnten die Vorzeit nicht nachahmen! da, wie frey und ehrwürdig auch

der Amerikaner zu seyn glaubt, er dennoch weniger dem, was er ist, wie dem, was er besitzt, die Ehre verdankt, die ihm erwiesen wird. Ihre Absicht ging deshalb weniger dahin, auf das Ehrgefühl, wie auf den Eigennutz, zu wirken. Wer in Amerika einen Andern fodert, oder eine Foderung annimmt, wird für toll erklärt, seine Güter fallen dem Staat anheim, ist er verehlicht, muß er sich scheiden lassen, hat er Kinder, so bekommen sie Vormünder, steht er einem Amt vor, ist er gehalten es niederzulegen. Aller Gerechtsame, die ihm bisher in Anspruch zu nehmen vergönnt war, ist er für verlustig erklärt. Ein wohlgeordneter Staatsverband, sagen die Amerikaner, kann keiner Klasse im Staate Rechte zugestehn, welche nicht allen Bürgern gemein sind! Ein Verbot, was wie der Todschlag Allen gilt, muß Jedem gelten! Ausnahme zu Gunsten Einzelner,

ist ein Raub, den der Staat an den Uebrigen begeht. Das göttliche Recht, welches dem Menschen verbietet, Hand an sich zu legen, verbietet ihm mit noch größerm Rechte Hand an das Leben eines andern Menschen zu legen. Was aber der Staat, wie die Befolgung der göttlichen Gebote, für heilig hält, ist das Staatsglied um so mehr verbunden, für heilig zu halten, und sich nicht dawider aufzulehnen; wer es thut, greift dem Staat vor, und maßt sich Rechte an, die ihm nicht zustehen. Von dem Augenblick an, als ein Staatsbürger den Bürgereyd geleistet hat, gehört er nicht mehr sich, sondern dem Staate an, es verbleibt ihm vom Leben allein der Gebrauch, aber keiner, wodurch das Leben aufs Spiel gesetzt wird. Es ist nicht erlaubt, sich an dem Gute eines Andern zu vergreifen, ohne vom Staate darüber zur Verantwortung gezogen zu werden; ist das

Leben weniger ein Gut, ist es nicht vielmehr von allen Gütern das höchste?

Daß es sich bey dem Duell von einem unsichtbaren Gut, wie die Ehre ist, handelt, berechtigt zu keiner Ausnahme, so wenig als in Glaubenssachen, dem Bürger eine Ausnahme zugestanden wird, so bald das Innere in Aeußeres sich verkehrt, der Gedanke sich zur That gestaltet, und innerhalb den Grenzen des Staats nicht mehr die Rede von etwas unsichtbarem ist, sondern von etwas, das an das Licht treten, äußerlich geschehen und vorgenommen werden soll.

Aber ziemt es einem Ehrenmann, fragen die Vertheidiger des Zweykampfs, in dem Verdacht zu stehen, er könne ungestraft beleidigt werden? Keineswegs; wenn die Beleidigung sich als Angriff ausspricht, wenn der Beleidigte nicht bloß bedroht wird, daß ihm Unrecht geschehen könne, sondern ihm

wirklich Unrecht geschieht, er nicht bloß Gefahr läuft gering geschätzt zu werden, sondern wirklich gering geschätzt wird, ist er gehalten nach dem Schwerdte zu greifen, denn er zieht es in dem Falle nicht gegen einen Staatsbürger, sondern gegen einen Staatsverbrecher. Wer hierzu, wenn ein solcher Fall eintritt, fest entschlossen ist, kehrt sich früher nicht an Worte im Zorn ausgesprochen, bringt nicht die Absicht in Anschlag, ihn beleidigen zu wollen, sondern wartet bis das Wort sich zur That gestaltet, dann aber ist ihm keine Wahl gelassen, und seine Angelegenheit ist zur Staatsangelegenheit geworden. Früher einen Beweis abzulegen, daß nicht aus Feigheit augenblickliche Genugthuung zu fodern unterlassen wird, ist unnöthig, zumal wenn der Beleidigte für einen guten Fechter bekannt ist, der auf dem Turnplatze sein Leben theuer

zu verkaufen gelernt hat, für einen Jüngling, der die früher durch Uebung auf dem Turnplatze errungene Kraft, durch ein sittliches und stets gesetzliches Wohlverhalten bewahrt hat, und daher nicht allein auf sein Schwerdt sich verlassen kann, weil er der hierzu erfoderlichen Leibesstärke, sondern auch der Ruhe und Geistesgegenwart nicht ermangelt, womit ein unbeflecktes Gewissen dem lohnt, der seinen Foderungen sich nicht entzogen, und dem es deßhalb in der Gefahr nicht an Muth, im Unglück nicht an Trost gebricht.

Ein solches Benehmen abseiten des Beleidigten, ersparte dem Staate die Bestrafung zweyer Staatsbürger, indem nur der angreifende Theil der Beleidiger und nicht zugleich auch der Beleidigte zur Verantwortung gezogen, und mit Strafe belegt zu werden brauchte! Dem Gesetz wäre bloß

von einem, nicht von zwey Staatsbürgern Geringschätzung bewiesen worden, ja, es wäre vielleicht durch die Mäßigung, welche der Beleidigte dem Beleidiger entgegengesetzt hätte, ohne sich für verbunden zu halten, auf der Stelle das Schwerdt zu ziehen, der Zweykampf gänzlich vermieden, und der Streit friedlich beygelegt worden, ohne einer Uebereilung, einer Kleinigkeit wegen das Leben zweyer Staatsbürger dem Vorurtheile zu opfern, ohne daß die zu rasche That, die bessere Platz zu greifen verhinderte.

Wie mancher Zweykampf stand zu vermitteln, und hätte vermittelt werden können, wenn der Beleidigte dem Beleidiger Zeit gelassen hätte, ein Paar Worte im Zorne ausgesprochen, wieder zurück zu nehmen, und um dem Verdacht der Feigheit zu entgehen, es seiner Ehre nicht schuldig zu seyn geglaubt

hätte, sich auf der Stelle Genugthuung verschaffen zu müssen, den Beleidiger zu fodern, und diesem dadurch den Beweis aufzuerlegen, daß es ihm nicht an Muth fehle.

Eine Beleidigung kann zurückgenommen, kann vermittelt werden, eine Herausfoderung ist es schon schwieriger auszugleichen! um so mehr, wenn die Ausgleichung Secundanten überlassen ist, die gleich dem Beleidiger und Beleidigten, weniger auf das sehen, was sie als Staatsbürger dem Staate schuldig sind, wie auf das, was Jeder sich und seinem Freund schuldig zu seyn vermeynt. Was steht aber von einer Entscheidung zu erwarten, wo die Schiedsrichter entweder durch Vorliebe, Haß, oder Kleinmuth in ihrem Urtheil bestimmt werden! wo Richter und Kläger in einer Person vereinigt sind, ja, nicht selten ein alter Groll vorwaltet, der die schadenfrohe Hoffnung bey sich nährt,

bey der Gelegenheit einem verhaßten Feind etwas versetzen zu können.

Bestünden Ehrengerichte wie vor Zeiten, ohne deren Vorwissen und Beystimmung kein Duell vor sich gehen durfte, würde der Zweykampf wie eine Staatsangelegenheit behandelt, hing die Entscheidung der Zulässigkeit oder Unzulässigkeit, so wie die Wahl der Waffen, die Bestimmung des Orts, der Zeit, die Art und Dauer des Kampfes, vom Staat ab, dürfte kein Zweykampf anders wie öffentlich vor sich gehen! säßen keine andere Kampfrichter zu Gericht, wie Männer von erprobter Rechtschaffenheit, die, so wie der Gunst oder Mißgunst so dem Vorurtheile keinen Einfluß auf ihr Urtheil zugestünden, wie manche Ehrensache wäre ohne Schwerdtstreich beygelegt, wie mancher Jüngling dem Staat erhalten worden, der anstatt für seinen König sein Blut

zu vergießen, ein Opfer des Vorurtheils, sein Leben im Staub aushauchte.

Ist es aber billig, daß das Glück, daß Bösartigkeit oder Leichtsinn über das Leben zweyer Staatsglieder entscheiden, daß die Ehre eines Ehrenmannes, eines Jünglings von unsträflichen Sitten vom Vorurtheil abhänge, daß die Stimme des Wahns lauter spreche wie die Stimme des Gesetzes? ist an der Erhaltung eines Menschen Leben weniger wie an der Rechtsvertretung eines Krautackers gelegen; besitzen junge Leute, wie die meisten Secundanten, wo ein Duellmandat besteht, das erfahrne Männer abhält, sich auf die Beylegung eines Streits einzulassen, der zum Duell führen könnte! besitzen Jünglinge ohne Erfahrung kaltes Blut, Festigkeit, Unpartheylichkeit und lebendige Pflichtliebe genug, um in einer so wichtigen Sache, wie die Zulässigkeit eines Zweykampfs, ein rich-

tiges Urtheil zu fällen! und dabey Ansehen genug, um nöthigen Falls die Befolgung ihres Ausspruchs mit Gewalt durchzusetzen, wenn der Beleidiger oder Beleidigte sich Einwendungen gegen ihren Ausspruch erlauben sollte?

Das Duell geradezu ausschlagen, könnte der Feigheit zugeschrieben werden, allein den Zweykampf verschieben, die Sache dem Ausspruche erfahrner Männer unterwerfen, ist höchstens ein halber Beweis von Feigheit! über einen halben Beweis aber findet kein Urtheil Statt! auch kommt es bey einer Herausfoderung nicht darauf an, daß gekämpft werde, sondern daß der Zweykampf nicht aus Feigheit unterbleibe. Hier sind Schiedsrichter erfoderlich, die es nicht geschehen lassen, daß die Beurtheilung, ob zwey Menschen gehalten sind, ihr Leben, vielleicht ganz unnöthig, auf das Spiel zu

setzen, ein Ausspruch des Augenblicks seye! Richter, die es für wichtiger halten, daß dem Staat wo möglich das Leben zweyer Menschen erhalten werde, daß er das ihm zustehende Recht der Entscheidung sich nicht aus den Händen winden lasse, als daß der Zorn richte, und auf Genugthuung dringe.

In einem wohlgeordneten Staat kann dem Privatinteresse keine Stimme vergönnt seyn, nicht an den Partheyen, an dem Staat ist es, zu bestimmen, was zulässig, was nicht zulässig ist. Auf sein Leben zum Nachtheil des Staats verzichten, ist ein Eingriff in die Gerechtsame des Staats. Kein Staatsglied ist Herr über sein Leben, Gott und Vaterland haben ältere Rechte darauf. Wo Blut vergossen werden soll, muß es zur Ehre, zum Heil des Vaterlandes fließen, Gott und der Staat, die öffentliche Meynung, nicht die Meynung Einzelner, das Gesetz hat zu

zu entscheiden, wem Ehre gebührt, wem nicht.

Erheischt die wahre, die Staatsehre ein Opfer, so falle es, so werde es ihr öffentlich auf eine Weise gebracht, die jedem Staatsbürger als Muster zur Nachachtung empfohlen werden kann, so sey es ein nachahmungswürdiges, kein tadelswerthes Beyspiel.

Für jede Gattung von Eigenthum steht dem Besitzer, falls er Klagen über Beeinträchtigung zu führen hat, ein Gerichtshof offen, nur dem Leben steht keiner offen, hier entscheidet die Willkühr, die selbstgeschaffene Weisheit, die Einsicht, wie sie dem Moment abgewonnen wird. Oder ist es keine Willkühr wie bey dem Zweykampfe, alle Gattungen von Beleidigungen einander gleich zu achten?

Wie jedes Gesetz berufen ist, der That vor, und nicht nach zu gehen, so sollten auch

die Duellmandate nicht den Ausgang, sondern die Verhütung des Zweykampfs im Auge haben. Anstatt den Ausgang eines Duells mit Strafe zu belegen, die Schlichtung eines Streits der Finsterniß, der Verborgenheit zu überantworten, sollte man die Entscheidung an das Licht hervorziehen. Wer sich auf eine Weise beleidigt glaubt, daß er nicht mehr vor der Welt erscheinen kann, müßte, bevor er nach dem Schwerdte greift, gehalten seyn, der Welt zu beweisen, daß er es mit Recht thue, daß er es nicht verdient hat, beleidigt zu werden, daß er wirklich beleidigt worden ist, und sich nicht bloß einbildet es zu seyn. Erkennt das Gericht den Zweykampf für zulässig, so werde nach vorausbestimmten, rechtsherkömmlichen Formen gekämpft, nicht unter der Aufsicht und Leitung selbstgewählter, sondern unter der Leitung vom Staat gesetzter Kampfrichter.

Den Zweykampf von Staatswegen erschweren, heißt die Duellanten zwingen, ihr Vorhaben zu verheimlichen, es ihnen unmöglich machen, Männer von Ansehen, von Erfahrung zu bereden, sie zu secundiren! wie viel aber an dem Beystand, nicht bloß gutwilliger, sondern erfahrner Secundanten liegt, lehrt mehr wie ein trauriges Beyspiel.

Diesem allen wird durch Zulässigkeit des Duells unter Bedingungen dadurch vorgebeugt, daß das Duell zu einer Staatsangelegenheit gemacht wird, daß kein Zweykampf anders wie öffentlich, unter den Augen vom Staat eingesetzter Kampfrichter vor sich gehen darf.

Hat der Beleidiger die von der Ehre bezeichneten Grenzen, innerhalb welcher eine Beleidigung weder verziehen, noch zurückgenommen werden kann, dergestalt überschritten, daß gegen die Zulässigkeit des Zwey-

kampfs keine Einrede Statt findet, so gehe der Zweykampf unter einer ehrenvollen Leitung der Kampfrichter vor sich, ist aber, was so oft der Fall ist, eine Beleidigung nicht von der Bedeutung, daß sie nicht ausgeglichen werden könnte, so werde von Seiten des Staats der Versuch gemacht, die beiden Gegner auf eine Weise mit einander zu versöhnen, daß der Beleidigte den Vergleich ohne Besorgniß eingehen kann, seine Nachgiebigkeit mißdeutet zu sehen, der Beleidiger der Gefahr nicht ausgesetzt ist, vom Staate seines Betragens wegen zur Verantwortung gezogen zu werden.

Mit Unrecht wird der Beleidigte, nach erfolgtem Ausgange des Duells, dem Beleidiger gleich geachtet, der Beleidiger hat ohne Veranlassung dazu dem Gesetze Geringschätzung bewiesen, der Beleidigte war gezwungen es zu thun, dem ohnerachtet behandelt

das Gesetz den Einen wie den Andern, ist das recht? Der Beleidiger verdient keine Schonung, der Beleidigte verdient sie, er verdient sie, wenn er sich schlägt, weil er es gezwungen thut, er verdient sie, wenn er sich nicht schlägt, weil er die Aufrechthaltung des Gesetzes mehr geachtet, als er den Tadel der Welt gefürchtet hat.

Daraus, daß der Staat dem Beleidiger keine Milde beweist, folgt nicht, daß es wohlgethan ist, dem Beleidigten auch keine zu beweisen! dem er vielmehr Dank dafür schuldig ist, daß er die Ehre, das Ansehen des Gesetzes, dem seinigen vorzog, und das Duell ohne Vorwissen des Staats ablehnte. Sieht der Staat dieses ein, wie steht zu helfen? Der Beleidigte unterließ aus Achtung für das Gesetz, sich selbst Recht zu verschaffen! Dem Staate liegt deßhalb ob, ihm Gelegenheit zu verschaffen, sich später

als ein Mann von Ehre zu beweisen, später darzuthun, daß nicht Feigheit ihn bewog, den Zweykampf zu verschieben. Es werde sein Name zu dem Ende in ein Buch eingetragen, worin die Namen aller derer verzeichnet sind, auf welche der Staat ein besonderes Vertrauen setzt, um sie, so wie sich Gelegenheit dazu zeigt, an die Spitze von Unternehmungen zu stellen, wobey es auf Muth und Besonnenheit ankommt, wenn sie gelingen sollen. Auf diesem Wege bildet sich der Staat eine Elite tapferer Krieger, deren jeder nicht bloß darauf sieht sich zu erheben, sondern auch, was Uebelgesinnte ihm aufbürden könnten, wieder gut zu machen.

Mit alleiniger Einsetzung eines Ehrengerichts ist es indeß nicht gethan, da alle bloß äußere Einwirkungen auf Inneres, selten der Erwartung entsprechen, die man

sich davon macht. Wohlmeynenheit bedarf der Folgsamkeit. Es ist deßhalb nicht genug, daß erfahrne Kampfrichter angestellt werden, es darf die Jugend auch nicht unterlassen, den Aussprüchen der Richter Folge zu leisten! es muß dieselbe auch einen Grad ethischer, wie religioser Bildung besitzen, der sie befähigt, das Wohl des Staats dem ihrigen vorzuziehen, in der Folgsamkeit, nicht im Widerstreben ihre Ehre zu suchen; das was dem Ganzen frommt und zu Ehren gereicht, höher wie das was sie heraushebt, zu achten; eine Jugend, die sich rathen läßt, die das Alter ehrt, das Staatsinteresse dem ihrigen vorzieht, die es für ehrenvoller hält, dem Staate zwey Leben zu erhalten, wie sich einer Pistole gegenüber zu stellen.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Muth dazu gehört, sein Leben dem

ungewissen Ausgang eines Zweykampfs an-
zuvertrauen, den Tod weniger zu fürchten
wie die Gefahr, wenn auch mit Unrecht,
der Feigheit beschuldigt werden zu können.
Die Anführer jener Volksstämme in Ame-
rika, die, wenn sie in feindliche Gefangen-
schaft gerathen, nicht bloß den Tod, son-
dern Martern aller Art, Martern bis auf
das Höchste gesteigert, und immer wieder-
holt sich gefallen lassen, ohne eine Miene
zu verziehen, um ihrem Stamm keine Schande
zu machen, thun jedoch mehr, denn was
will der Schmerz eines Augenblicks, was
will der Tod gegen einen Zustand sagen,
der, nach dem was in Europa davon be-
kannt ist, die Vorstellung der Möglichkeit
übersteigt. Am wenigsten sind in dem Be-
tracht, Duelle auf Pistolen dazu geeignet,
Geringschätzung des Schmerzes an den Tag
zu legen, und Andern dadurch Vertrauen

zu uns einzuflößen, daß sie uns die Ehre dem Leben vorziehen sehen. Wer zur Pistole greift, vertraut dem Zufall, anstatt sich auf seine Geschicklichkeit zu verlassen. Weit eher wäre die Folter dazu geeignet, Beweise von Muth, von Entschlossenheit und Tapferkeit abzulegen, und der Welt zu beweisen, daß der Schmerz keine Gewalt über uns hat.

Wäre die leibliche Bildung der Jugend ehedem weniger vernachlässigt worden, wir würden an geistiger, an religiöser Bildung nicht so zurück stehen, daß wir dem Glück mehr wie Gott, mehr wie uns vertrauten. Unsere Vorfahren griffen nach dem Schwerdte, wo es die Ehre erfoderte, weil sie der Kraft dazu nicht ermangelten, weil sie die Mühe nicht gescheuet, die dazu gehört, brav zu werden! und dadurch seltener Gefahr zu laufen, für eine Beleidigung, die uns wi-

verfahren, Genugthuung zu fodern! denn am sichersten ist es das Schwerdt, was eines Andern Schwerdt in der Scheide hält.

Was nützt es uns, daß wir unsern Vorfahren an Wissen überlegen sind, wenn wir unser Wissen, anstatt es zur Verstärkung des Pflichtgefühls, der Rechtsliebe und Gewissenhaftigkeit, des Leitsterns, den Gott in unsere Brust gelegt, zu gebrauchen, uns dasselbe zur Entschuldigung dienen lassen, daß wir dem Recht und der Pflicht so wenig zugethan sind! daß wir immer und allein nur das Unsere, unsere Ehre, unser Ansehen, und nicht die Ehre, nicht das Ansehen des Gesetzes, des Vaterlands im Auge haben, daß wir anstatt die Behauptung unserer Freiheit in gesetzlicher Unterordnung zu suchen, dieselbe durch Einwand und Gegenrede, durch Widersetzlichkeit und Ungehorsam behaupten zu müssen vermeynen?

Als der Kraft ein Altar errichtet war, bey dem Duell der Säbel oder das Schwerdt entschied, in der Schlacht die Anführer der Keule, dem Speer oder der Lanze des Heerhaufens, den sie führten, noch vertrauten, als Ohnmacht und Unmenschlichkeit noch nicht mit der Erfindung des Pulvers sich brüsteten, war der Zweykampf ehrenvoller, wie heut zu Tage, denn der Sieg war ein Lohn der Kraft und Geschicklichkeit! zeigte von einer wohlgenützten Jugend, von einem geschonten, der Zucht und Ehrbarkeit unterworfen gewesenen Leben, die Tugend trug den Sieg davon, das Glück hatte nur einen untergeordneten Antheil am Erfolg.

Eine Pistole abzufeuern, oder auf sich abfeuern zu lassen, erfodert nur eine ruhige, keine geübte Faust, wie bey dem Zweykampf auf Hieb und Stich erfoderlich ist. Die ruhige Hand ist zwar auch ein Zeuge von

Selbstbesitz, von Gottergebenheit und Besonnenheit, jedoch in geringerm Maaße, wie der Schwerdtstreich! Hierzu ist nicht bloß Ergebung, sondern auch Kraft erfoderlich, durch Keuschheit und Sittlichkeit bewahrte, durch Uebung und Anstrengung geübte Kraft. Es ist eher möglich ein geübter Schütze, und dem ohnerachtet ein Wüstling zu seyn, wie ein guter Fechter. Die Gladiatoren lebten deßhalb so züchtig und enthaltsam, damit ihnen zum Obsieg mehr Kraft zu Gebote stehe, der Ausgang des Kampfes ihrer Geschicklichkeit, und nicht dem Glück zugeschrieben werde; sich, nicht dem Zufalle, wollten sie den Sieg zu verdanken haben, der Kraft war der Preis gesetzt, wie in allem so auch im Zweykampfe. In unseren Tagen dagegen kann der Sieg, ist dem Sieger das Glück günstig, eben so wohl einem Schwächling, einem Lasterhaften zu Theil werden,

wie einem Freund der Tugend und des Rechts. Ein durch Ausschweifungen entnervter Jüngling kann seinen Gegner, wenn er den ersten Schuß hat, zu Boden strecken, und so dem Leben eines Menschen, von dem der Staat noch manchen Vortheil hätte ziehen können, ein Ende machen, ohne daß diesem ein Mittel zu Gebot steht, ein so unverdientes Schicksal von sich abzuwenden! ohne daß er Gelegenheit hat, außer dem Muth frommer Ergebung, auch noch Beweise von Tapferkeit und Unerschrockenheit abzulegen, die bezeugen, daß er wohl verdient hätte, die Tugenden, die er geübt, sich nicht bloß Früchte in der Ewigkeit, sondern auch in der Zeit tragen zu sehen.

Die Turnübungen, wenn der Staat beschließt, so großem Uebel, wie der sich selbstgelassene Zweykampf, zu steuern, die altdeutsche Tapferkeit in ihre ehemaligen Rechte

wieder einzusetzen, der Vernunft, der Liebe und Gewissenhaftigkeit den Sieg über ein Vorurtheil zu verschaffen, das so manche Familie schon in Trauer versetzt, dem Leben so vieler Jünglinge, die ein besseres Loos verdienten, zu früh ein Ziel gesteckt hat, sind ein sicherer Schritt zur Erreichung so löblicher Absichten! Denn wie schon gesagt, nicht einer Kaste im Staat, dem Staat gebührt es zu bestimmen, welche Beweise erfoderlich sind, auf den Namen eines Ehrenmanns Anspruch zu machen! Der Staat hat zu entscheiden, auf welche Weise ein Ehrenstreit zu schlichten, ob ein Duell zulässig, oder nicht zulässig ist. Nicht ohne Vorwissen des Staats darf Blut fließen, Willkühr und Eigenmacht dürfen dem Ermessen gesetzlicher Richter nicht vorgreifen, der Kraft, nicht dem Glück gebühret der Sieg. Jede Handlung, wodurch das Gesetz,

wie bey dem Zweykampf, auf aussergesetzlichen Wegen seines Ansehens beraubt wird, verdient Bestrafung! Es ist wichtiger, daß durch gesetzwidrige Ausnahmen die Staatsbande nicht gelöst werden, als daß ein Privatstreit auf der Stelle geschlichtet werde. Hält das Gesetz den Zweykampf für unvermeidlich, so leitet die Pflicht den Ausgang, es hat kein Entschluß die Kämpfer bestimmt, nach dem Schwerdt zu greifen, der mißbilligt werden kann, nicht die Absicht, einen verhaßten Gegner zu erlegen, Umstände, die nicht zu vermeiden standen, haben den Streit herbeigeführt.

Sind durch den Ausspruch vom Staat gesetzter Richter (Secundanten) nur erst zwey oder drey Streitigkeiten nach gesetzlicher Vorschrift beygelegt, oder unter gesetzlicher Leitung mit dem Schwerdt in der Hand ausgefochten worden, so wird ein so gutes Beyspiel nicht

verfehlen, mehrere nach sich zu ziehen, denn nicht Lehre und Vermahnung, nicht Gesetze und Verordnungen machen die Menschen für das Gute, für Recht und Billigkeit empfänglich, das Beyspiel erziehet die Welt.

Wer Gott mehr fürchtet wie die Menschen, und deshalb den Muth hat, dem Vorurtheile keine Gewalt über sich zuzugestehen, wo es vernünftig ist, anders zu thun und auszusehen wie Andere, bleibt nicht ohne Nachahmer. An die Stelle der bisherigen Lebensansicht tritt eine andere, das Vorurtheil verliert seinen Credit, die Wolken, welche die Wahrheit verhinderten, ihr Licht leuchten zu lassen, fangen an sich zu verziehen, und die Königin der Welt sendet wieder unverfälschte Strahlen in die Herzen der Völker.

Indeß so wie es nicht räthlich seyn dürfte, ohne Vorwissen und Mitwirkung

der studirenden Jugend, eine Reform mit den Universitäten vorzunehmen, sondern ehe etwas beschlossen wird, von jeder Universität zuvor einen Ausschuß einzuberufen, um dessen Meynung und Vorschläge zu vernehmen, damit eine und dieselbe Reform auf allen Universitäten gleichzeitig, auf eine und dieselbe Weise vorgenommen, durch einerley Mittel bezweckt und ausgeführt werden könnte; nach denselben Grundsätzen wären auch hinsichtlich des Duells die Ehrengerichte einzuführen! Die Gemüther müßten, ehe etwas beschlossen würde, durch Berathung, für das Gute, was der Staat beabsichtigte, empfänglich gemacht werden! Denn durch nichts ist der Mensch eher zu gewinnen, als daß man ihn um Rath fragt. Ein gutes Wort findet eine gute Stelle. Die Jugend zumal ist zu allem zu bereden, wenn ihr Einfluß und ihre Theilnahme an dem, was

vor sich gehen soll, zugestanden wird, wenn der Staat die Erziehung so geleitet hat, daß sie das Gesetz höher wie sich achtet, Gehorsam und Folgsamkeit aus Liebe zum Vaterlande für ehrenvoll, und sich für das, was ihr zugemuthet wird, nicht für zurückgesetzt hält.

Der feurige Jüngling ist nicht bösartig, er will sich nur nicht beschränkt, nicht gering geschätzt sehen. Man beweise der Jugend Zutrauen, behandle sie staatsbürgerlich, und der barsche Sinn wird sich in Milde, in Folgsamkeit und Nachgiebigkeit verkehren. Das sicherste Mittel, einen Feind zu gewinnen, der uns mißtraut, ist, daß man ihm Vertrauen beweist, sich seinen Rath erbittet, und ihn einladet, an dem, was geschehen soll, Theil zu nehmen.

Nie war die Jugend, war ein wohl erzogenes, ein gut behandeltes Volk einem Staate

noch gefährlich! Das Volk will das Gute, wenn seine Fürsten es wollen. Deßhalb, wie Carl von Bergheim sagt, das Wahre und Rechte will von mehr als einer Seite ins Aug' gefaßt seyn. Eines Mannes Rede ist keine Rede, man muß sie hören beede.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vom Turnen mit Bezug auf den Zweykampf

Frankfurt 1819

Gymn. 84 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10431782-6